

# GEDENK**S**CHRIFT<sup>en</sup>

Schriftenreihe des Fördervereins Gedenkstätte Landjuden an der Sieg e.V.

## Menschliche Lichtblicke in dunkler Zeit



Die Rettungs-  
geschichte der jüdischen  
Familie Bernauer

Nora Weeg / Annette Hirzel

 Förderverein  
Gedenkstätte  
Landjuden an der Sieg

## Vorwort

Zum Gedenken an die „Kristallnacht“ 1938 hat Nora Weeg, Schülerin der Jahrgangsstufe Q1 am Anno-Gymnasium Siegburg, im November 2013 vor ihren Mitschülerinnen und Mitschülern einen bebilderten Vortrag über die Rettungsgeschichte der jüdischen Familie Bernauer aus Troisdorf gehalten. Noras Urgroßeltern hatten diese achtköpfige Familie, die vor dem Transport in den sicheren Tod bewahrt werden konnte, in den letzten Kriegsmontaten auf ihrem Bauernhof, der „Schönau“ in Munchensiefen bei Lohmar, aufgenommen. Dieser Hof, auf dem auch Nora aufgewachsen ist, wird bis heute von der Familie Weeg bewirtschaftet.

Am 9. November 2013 hat Nora diese Rettungsgeschichte bei der offiziellen Gedenkstunde des Rhein-Sieg-Kreises anlässlich des 75. Jahrestages der Novemberpogrome von 1938 – organisiert von der Gedenkstätte „Landjuden an der Sieg“ – in Windeck-Rosbach vorgetragen. Landrat Frithjof Kühn sagte nach diesem Vortrag: „Die große Masse tat vor allem eins: Sie sah weg, sie schwieg, sie war gleichgültig. Es ist nicht an uns, heute darüber zu richten. Es ist aber an uns, auf die Folgen dieses Schweigens hinzuweisen und Lehren aus unserer Geschichte zu ziehen. Es ist an uns, heute an unsere immerwährende Verantwortung zu appellieren.“<sup>1</sup>



Nora Weeg im Anno-Gymnasium Siegburg (Foto: Annette Hirzel)

Nora hat ihre Familienrecherche intensiv ausgedehnt und viele Zeitzeugnisse eingeholt. Allen, die mit ihren Erinnerungen und Kenntnissen diese Recherche bereichert haben, sei herzlich gedankt. Besonderer Dank gilt der Leiterin der Gedenkstätte „Landjuden an der Sieg“, Dr. Claudia Maria Arndt, und dem Förderverein der Gedenkstätte für ihre Unterstützung.

Nun liegt diese Familienrecherche, von Noras Lehrerin Annette Hirzel, Pfarrerin am

Anno-Gymnasium, eingebunden in den historischen Kontext und fokussiert auf die damalige Zeit in und um Troisdorf, als Gedenkschrift vor.

Die beiden Autorinnen wären froh, wenn diese Schrift über „Menschliche Lichtblicke in dunkler Zeit“ zur Erinnerung und Verantwortung Mut macht.

## I. Ein junges Fotografenpaar fasst in Troisdorf Fuß

Ein junges Fotografenehepaar, Erwin und Nanny Bernauer, war Anfang des 20. Jahrhunderts nach Troisdorf gezogen und hatte hier ein renommiertes, erfolgreiches und weit über Troisdorf hinaus bekanntes Fotogeschäft aufgebaut.

Erwin Bernauer stammte aus dem Südschwarzwald, wo er am 15. Februar 1886 als Sohn des Fabrikanten Jakob Bernauer und seiner Frau Anna geb. Pirzer in Zell im Wiesental geboren worden war. Die Familie gehörte der Altkatholischen Kirche an.<sup>2</sup> Jakob Bernauer hatte in der wachsenden Industriestadt im Jahr 1856 die dort ansässige Hammerschmiede gekauft und zu einer Gießerei umgebaut.<sup>3</sup> Sein Sohn Erwin zog zum Chemiestudium nach München.



Erwin Bernauer (Foto: Nachlass Erwin Bernauer / Heimat- und Geschichtsverein Lohmar e.V.)

Die deutsch-russische Jüdin Naima Stern, genannt Nanny, war am 10. Februar 1880 in der russischen Stadt Kowno (Kauņas, heute Litauen), einem bedeutenden jüdischen Zentrum, zur Welt gekommen. Ihr Vater, der Börsenmakler Salomon Stern, und ihre Mutter Hinde Trotzki, genannt Helene, lebten in Königsberg in Ostpreußen.<sup>4</sup> Wegen seiner Vermarktung von Weizen war Jakob Stern beruflich sehr häufig in Deutschland.<sup>5</sup> Er hatte es zu einem ansehnlichen Wohlstand gebracht. Von den elf Kindern überlebten sieben, davon drei Mädchen, die großen Wert legten auf bestmögliche Bildung. Die älteste, Lina, zwei Jahre älter als Nanny, wurde eine berühmte Wissenschaftlerin. In Genf erhielt sie nach ihrem Biochemiestudium



Ansichtskarte: Blick auf Troisdorf (Archiv des Rhein-Sieg-Kreises)

im Jahr 1918 als erste Frau den Titel Professor. Ebenfalls „als erste Frau wurde sie 1939 in die Russische Akademie der Wissenschaften aufgenommen und war im Zweiten Weltkrieg ein führendes Mitglied des Jüdischen Antifaschistischen Komitees“.<sup>6</sup>

Ihre Schwester Nina wurde Pianistin. Aus der Familie gingen hervorragende Musiker und Mediziner hervor.

Nanny hatte schon mit achtzehn Jahren ihr Mathematik-Lehrerinnen-Diplom erworben und wollte eigentlich Lehrerin werden. Doch dann wurde sie fast völlig taub. Sie zog nach München und studierte dort Malerei, später Fotografie. Am 12. Juli 1906 kam ihre erste Tochter, die kleine Karola Nanny, in Halle an der Saale zur Welt. Es ist zu vermuten, dass Erwin Bernauer der Vater war, als dessen Tochter das Kind ein Jahr später auch in der Siegburger Meldekartei eingetragen wurde. Denn schon ein Jahr vorher, im Jahr 1905, hatten Nanny und der sechs Jahre jüngere Erwin sich in München kennen und lieben gelernt. Nanny hatte Erwin, der schon drei Semester Chemie studiert hatte, überzeugt, sein Studienfach zu wechseln und an der Fotofachschule Foto- und Chemigraphie zu studieren. Nachdem Erwin 1907 seine Meisterprüfung im Fotohand-

## Inhalt

### Vorwort

<b>I. Ein junges Fotografenpaar fasst in Troisdorf Fuß</b>	2
Exkurs: Die Deutsche Photogravur AG in Siegburg	4
Exkurs: Wachsende Judenfeindschaft	6
<b>II. Das Jahr 1933 wirft seine Schatten voraus</b>	6
Exkurs: Die Nationalsozialistische Regierung 1933 bis 1938	7
<b>III. 1938: „Die Katastrophe vor der Katastrophe“</b>	8
Exkurs: Die „Kristallnacht“ 1938	8
Exkurs: Die „Kristallnacht“ 1938 in Troisdorf	9
<b>IV. Von der Entrechtung zur Deportation</b>	9
Exkurs: Stigmatisierung – die letzte Schikane vor der Deportation	10
Exkurs: Das Vernichtungslager Maly Trostinec	11
Exkurs: Staatliche Rationierung durch Lebensmittelkarten	12
Exkurs: Kindheitserinnerungen eines Troisdorfer Jungen	12
<b>V. Die Schonfrist für „Mischehen“ ist vorbei</b>	13
Exkurs: „Judenlager Müngersdorf“, Fort V	13
<b>VI. Einsame Flucht – tollkühne Rettung – riskantes Versteck</b>	13
<b>VII. Mutige Helfershelfer</b>	16
<b>VIII. Befreiung und Kriegsende</b>	17
<b>IX. Familie Bernauer nach dem Krieg</b>	18
<b>X: Die Judenretterinnen und -retter nach dem Krieg und ihre Ehrungen</b>	20
<b>XI. Gedenkort in Troisdorf</b>	22

**Exkurs:****Die Deutsche Photogravur AG in Siegburg**

Dieses Unternehmen war erst 1906 gegründet worden. „Mit Postkarten und Reproduktionen bekannter Gemälde traf das Unternehmen den Zeitgeschmack und erreichte über die neuen Illustrierten ein Massenpublikum. Schon bald erwarb sich die Deutsche Photogravur hohes Ansehen und bildete eine ganze Generation von Tiefdruckern aus. Prachtbände wie der zum 100-jährigen Jubiläum der Firma Krupp oder ein kunsthistorischer Band, der auf der Weltausstellung 1910 in Brüssel präsentiert wurde, galten als Spezialität des Unternehmens.“<sup>9</sup>

Die Fotogravur AG betrieb von 1912 bis 1914 sogar eine eigene Lehranstalt und trug damit „maßgeblich zur Verbreitung und Professionalisierung des Tiefdrucks bei. Im Jahr 1914 beschäftigte die Photogravur rund 200 Mitarbeiter und stand auf dem Höhepunkt ihrer wirtschaftlichen Entwicklung.“<sup>10</sup>

Der große Erfolg des Unternehmens hatte auch seine Kehrseite. Durch die Weitergabe des Spezialwissens war die Konkurrenz gestärkt worden. „Die großen Druckhäuser mit guten Verbindungen zu den Kunden setzten nun auch die Tiefdrucktechnik ein und schlossen damit die Marktnische, in der sich die Photogravur erfolgreich entwickelt hatte. Mit diesen großen Unternehmen konnte die relativ kleine Photogravur nicht konkurrieren [...] Der Beginn des Ersten Weltkriegs am 1. August 1914 verschärfte die schwierige wirtschaftliche Situation der Photogravur, die im Verlaufe des Krieges ihren Betrieb einstellte. Versuche, nach dem Ende des Krieges 1918 die Produktion wieder aufzunehmen, schlugen fehl. Im Oktober 1922 gab die Deutsche Photogravur AG endgültig auf und wurde aufgelöst.“<sup>11</sup>

Die 1906 gegründete Photogravur AG, die in Köln gegründete und schon 1840 nach Siegburg verlegte Kattun- (Baumwoll-) Druckerei und die 1911 gegründete Firma Siegwerk Chemisches Laboratorium waren Vorgänger-Unternehmen der heutigen Siegwerk Druckfarben AG in Siegburg.

werk abgelegt hatte,<sup>7</sup> zog er am 12. August 1908 in die Mühlenstraße 21 nach Siegburg.<sup>8</sup> Im selben Jahr – mit 22 Jahren – wurde er Betriebsleiter in der damals enorm erfolgreichen Deutschen Photogravur AG in Siegburg.

Erwin Bernauer leistete in dieser Zeit – vom 22. März 1908 bis zum 9. Juni 1909 – seinen Militärdienst in Weinböhla bei Dresden ab. Ebenfalls in dieser Zeit wurden die beiden, noch nicht verheiratet, wieder Eltern: Am 27. November 1908 brachte Nanny Tochter Erna Eugenie Elisabeth in einem Bonner Krankenhaus zur Welt. Einen Monat vorher, im Oktober 1908, war sie von Dresden nach Hennef umgezogen und zwar in die Frankfurter Straße 165 im damaligen Weiler Warth, der später mit Geistingen und Hennef zum Ort Hennef (Sieg) zusammengezogen wurde.<sup>12</sup>

Am 19. März 1909 heirateten der „Photo-Techniker“ und die „Photographin“ auf dem Standesamt in Siegburg. Der Standesbeamte vermerkte auf der Hei-

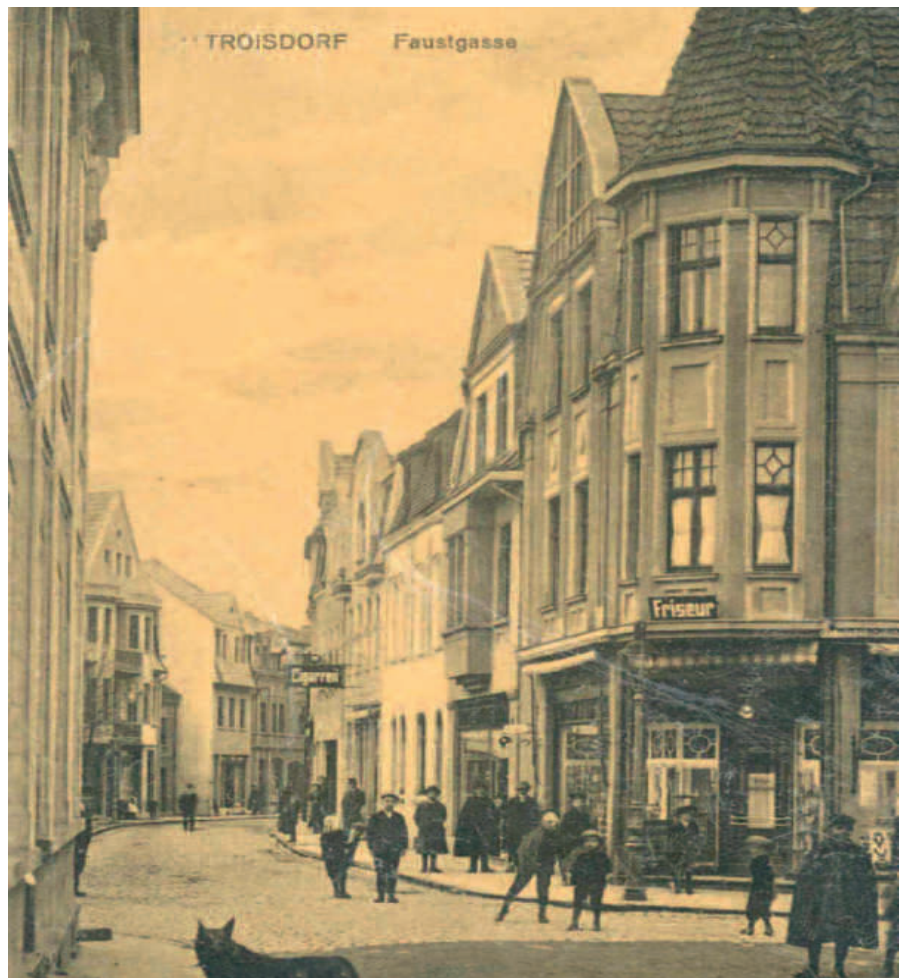
ratsurkunde, dass Erwin die Vaterschaft für seine Tochter Erna anerkannt habe. Zehn Tage später, am 29. März 1909, meldete sich Nanny in Hennef ab und am 2. April 1908 in Troisdorf an, wo die vierköpfige Familie nach Erwins Militärzeit zusammen wohnte.

Der kleine Ort Troisdorf – Stadtrechte erhielt Troisdorf erst 1952 – profitierte damals von der Industrialisierung und wuchs schnell an. 1911 eröffneten die beiden hier mit Geld aus der Fabrikantenfamilie Bernauer ein Fotogeschäft in der damaligen Faustgasse, der heutigen Hippolytusstraße.

Auf Flugblättern warb das junge Paar für seine Troisdorfer „Werkstätte für moderne Bildniskunst“ und wunderte sich, dass Kunden bei ihnen Grabdenkmäler in Auftrag geben wollten: Ihnen war der Begriff „Bildniskunst“ fremd, sie brachten ihn in Verbindung mit Grabsteingestaltung.<sup>13</sup>

Nanny stand dem Geschäft vor, während Erwins Einsatz vor allem der Photo-

Ansichtskarte: Faustgasse in Troisdorf, um 1915 (Archiv des Rhein-Sieg-Kreises)



gravur AG galt. In dieser Zeit verdiente er gut und war oft im In- und Ausland, u.a. in London und St. Petersburg, wo er „die modernen Verfahren des Rotations-Kupfertiefdrucks“ lehrte.<sup>14</sup> Seine leitende Stellung in Siegburg behielt er nur bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 inne, von dem er auf einer Dienstreise nach St. Petersburg überrascht wurde. Die Deutsche Fotogravur AG musste ihre Produktion einstellen. Vom Kriegsdienst wurde er verschont und blieb bis 1918 als Dozent im zaristischen Russland.

Nanny hatte inzwischen auch in Siegburg ein Fotogeschäft eröffnen können. „Man stelle sich vor, taub und mit zwei Kindern, arbeitete sie als Fotografin an zwei Orten, beschäftigte mehrere Angestellte, der Mann in weiter Ferne. Von ihrem ersten verdienten Geld machte sie eine Reise nach Paris, wo sie sich und die kleine Tochter einkleiden ließ. Dies war wohl üblich in ihrer reichen Ursprungsfamilie“, schreibt viele Jahre später eine En-

kelin bewundernd über ihre Großmutter.<sup>15</sup>

Nanny und Erwin Bernauer konnten sich schließlich ein eigenes Wohn- und Geschäftshaus in der Kölner Straße 55 (damals 116) aufbauen, in das sie 1916 umzogen. Als Inhaberin war – zumindest bis 1938 – Nanny eingetragen.<sup>16</sup>

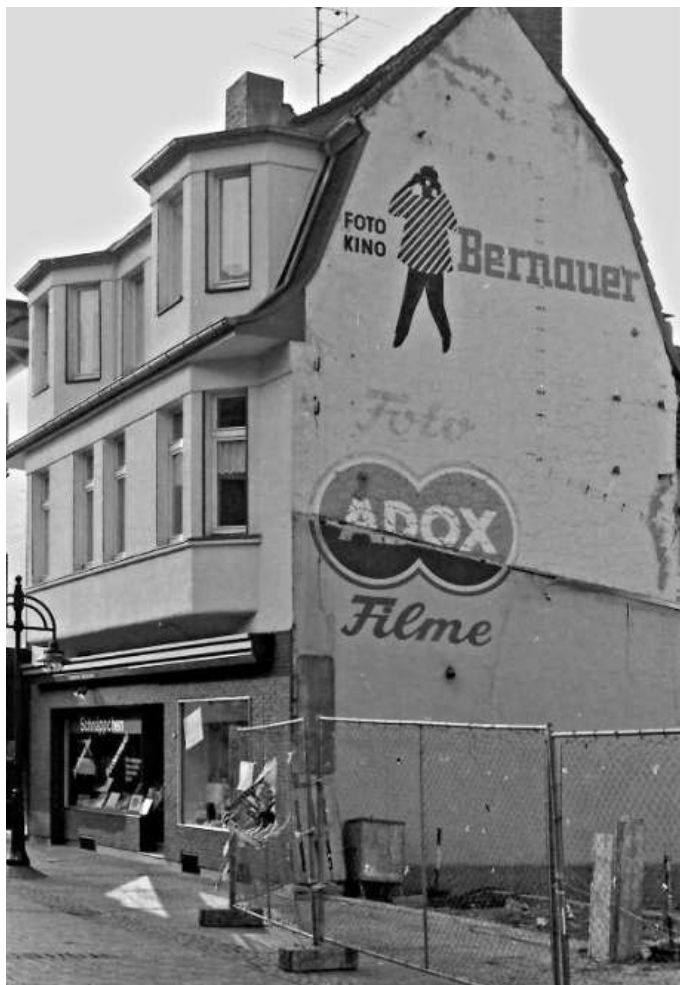
Nanny gehörte wie alle Troisdorfer Juden zur Synagogengemeinde Siegburg. Das „Schma Jisrael“ („Höre, Israel, der Ewige ist Gott, der Ewige ist einzig“), das zentrale jüdische Glaubensbekenntnis aus der Tora, lernten auch ihre Töchter auswendig.

Erwin und Nanny Bernauer wollten in Troisdorf mit ihrer Familie auskömmlich und in Frieden leben, hier Heimat und Freunde finden. Erwin war in Fachkreisen hoch geschätzt. Er übernahm etliche Ehrenämter, z.B. in der Fotografeninnung und dem Prüfungsausschuss, und wurde Mitglied in zahlreichen Vereinen.<sup>17</sup> Ein junges katholisches Mädchen aus der Nachbarschaft, Maria Henseler (geb.

1895), betreute manchmal die Kinder. Nach ihrer Schulzeit kam sie als Kindermädchen und Haushaltshilfe bei der Geschäftsfamilie regelrecht „in Stellung“, die sie aber wegen „Dienstverpflichtung“ zu Beginn des Ersten Weltkrieges aufgeben musste. Aber sie blieb den Bernauers auch noch nach ihrer Hochzeit im Jahr 1919, als sie mit ihrem Mann Albert Meier in Donrath bei Lohmar eine eigene Familie gründete, freundschaftlich verbunden. Dass Bernauers ihr und ihrer Familie einmal ihr Überleben verdanken würden, hätten sie zu dieser Zeit nicht ahnen können.

Ein trauriges Ereignis überschattete Bernauers glückliches Familienleben: Ihre erste Tochter Karola Nanny wurde am 9. Juni 1919 mit knapp 13 Jahren von einer Straßenbahn überfahren. Das Siegburger Kreisblatt berichtete, dass an diesem Tag in Troisdorf ein Mädchen, „das einem Kraftwagen ausweichen wollte, von der Elektrischen erfaßt und getötet“ worden war.<sup>18</sup> Sie wurde auf dem jüdischen

Kölner Straße 55 (Foto: Nachlass Erwin Bernauer / Heimat- und Geschichtsverein Lohmar e.V.)



Siegburger Synagoge (Foto: Erwin Bernauer)



Friedhof an der Heinrichstraße in Siegburg bestattet. Bernauers setzten eine Woche später eine Danksagung in die Zeitung.<sup>19</sup>

Im selben Jahr, am 18. November 1919,<sup>20</sup> bekamen Bernauers noch eine Tochter, der sie, wie damals nicht unüblich, den Namen der verstorbenen Tochter Karola und den Rufnamen der Großmutter mütterlicherseits, Helene, gaben. Karola hörte auch als Erwachsene noch auf den Namen „Lenele“.

Bis zu dieser Zeit war in der christlichen Mehrheitsgesellschaft nicht allzu viel von judenfeindlicher Agitation zu spüren. Das aber änderte sich mit der immer aggressiver auftretenden rassistisch-antisemitischen Hetze nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg.

#### Exkurs:

##### Wachsende Judenfeindschaft

Nach Jahrhunderten, die durchzogen waren von Phasen antijüdischer Ausgrenzung, Verfolgung und Vertreibung, hatte sich ein friedliches Miteinander eingependelt. Die Gleichberechtigung der Konfessionen, die auch den Juden volle Bürgerrechte gewährte, bildete die Grundlage der Reichsverfassung von 1871.

Seitdem waren in den deutschen Städten jüdische Gemeinden aufgeblüht, an vielen Orten neue Synagogen entstanden, und auch in Siegburg hatte sich die Holzgasse mit Synagoge, jüdischer Schule und etlichen jüdischen Geschäften zu einem lebendigen jüdischen Zentrum entwickelt.

Nach dem Ersten Weltkrieg schlug die Stimmung um. Die jüdische Bevölkerung, knapp ein Prozent der gesamten Bevölkerung, bekam Hass und Verachtung immer stärker zu spüren. Der Krieg war verloren, die Kaiserzeit vorbei, die Demokratisierung nahm manchen ihre angestammten Privilegien, ein Großteil der Deutschen war traumatisiert. Angeblich hätten sich die Juden um den Kampf an der Front gedrückt, sie trügen die Hauptschuld an der Niederlage. Die Juden wurden Sündenböcke für alle Verluste. Die Angst vor der angeblichen Weltverschwörung der geldgierigen, minderwertigen „Rasse“ der Juden wurde kräftig geschürt.



Nanny mit ihren Töchtern (Foto: Nachlass Erwin Bernauer)

## II. Das Jahr 1933 wirft seine Schatten voraus

„(Alt-)Troisdorf hatte in den 30er Jahren rund 10.000 Einwohner. Am Tag der Machtübergabe 1933 wohnen in Troisdorf 37 jüdische Personen, also recht wenig; die Troisdorfer Juden [...] sind kleine Leute: Metzger, Händler, Verkäufer, ein Lokomotivführer und ein Strassenbahnschaffner.“<sup>21</sup> Nanny Bernauer als ausgebildete Fotografin und Geschäftsfrau bildete da eine Ausnahme.

Zur Zeit der Machtergreifung Hitlers am 30. Januar 1933 war Erna Bernauer, die in

Siegburg ihr Abitur gemacht hatte, bereits mit dem christlichen Rechtsanwalt Heinrich Nussbaum verheiratet und wohnte nicht mehr bei ihren Eltern. Die beiden bekamen in den folgenden Jahren drei Kinder. In Folge der nationalsozialistischen Machteroberung wurden auch Bernauers und ihre Kinder und Enkel Opfer von antisemitischer Schikane, Entrechtung, Vertreibung. Himmelschreiendes Unrecht und Gewalt wurden in kurzer Zeit per Gesetz „legal“.

**Exkurs:****Die Nationalsozialistische Regierung  
1933 bis 1938**

Sie schürte und legalisierte den nach dem Ersten Weltkrieg aufschäumenden Antisemitismus mit schikanierenden und entrechtenden Verordnungen. Ihr erklärtes Staatsziel war, jüdische Menschen in jeder Beziehung auszugrenzen und kaltzustellen. In nur zwölf Jahren verloren sie nicht nur ihre Nachbarn und Freunde, ihre Bürgerrechte, ihr gesamtes Hab und Gut, ihre Heimat, jeglichen Schutz des Staates, am Ende wurden sie fast alle Opfer eines menschenverachtenden barbarischen Rassenwahns mit perfektionierter Mordmaschinerie.

Schon 1931 hatte die NSDAP im Siegburg versucht, mit Flugblattaktionen, Schaufensterdemolierungen, Mahnwachen und Drohungen Menschen davon abzuhalten, in jüdischen Geschäften einzukaufen. Damit hatten sie in der Region nicht allzu viel Erfolg gehabt. Aber ab dem 1. April 1933 – in Siegburg und Troisdorf bereits am 9. März – fanden überall im Reich gezielte Boykottmaßnahmen gegen jüdische Geschäfte statt, um alle Juden aus dem Berufs- und Wirtschaftsleben zu verdrängen.

In Troisdorf betraf es v.a. die beiden jüdischen Kleinkaufhäuser „Ehape“ und „Hollandia“ in der Kölner Straße, in der



Faustgasse, um 1933 (Archiv des Rhein-Sieg-Kreises)

auch Bernauers ihr Fotogeschäft führten.<sup>23</sup>

Die Bevölkerung ließ sich aber nicht abschrecken, bei Juden zu kaufen, und auch aus dem Ausland meldete sich scharfer Protest. So wurde der Boykott zwar bald beendet, dafür folgten jetzt in ganz Deutschland „Schlag auf Schlag gesetzgeberische Maßnahmen, die die Juden in ihrer beruflichen Existenz schädigten“,<sup>24</sup> um ihnen „ihre seit 1871 garantierte Gleichstellung zu nehmen“.<sup>25</sup> „Parallel zum Ausschluss aus dem öf-

fentlichen Leben begannen die Behörden, die jüdischen Menschen systematisch zu erfassen.“<sup>26</sup>

Zwei Jahre nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde die Diskriminierung der deutschen Juden auf dem 7. Parteitag der NSDAP, dem „Reichsparteitag der Freiheit“ in Nürnberg im September 1935, mit den Nürnberger Gesetzen „legalisiert“. Grundlage der nationalsozialistischen Weltanschauung bildete eine pseudowissenschaftliche Rassenideologie, die die Menschheit in hoch- und minderwertige „Rassen“ einteilte und der zufolge unveränderliche Charaktereigenschaften, die über die Wertigkeit entschieden, über das Blut vererbt würden. Die (nordisch-arische) „Herrenrasse“ war zur Herrschaft über die minderwertigen „Rassen“ bestimmt und musste vor deren kulturzersetzenden Einflüssen geschützt werden. Zum Hauptfeind der arischen „Rasse“ wurden die Juden erklärt. Nicht mehr die Religionszugehörigkeit, sondern die Blutsverwandtschaft entschied darüber, wer als Jude galt.

„Juden galten aus nationalsozialistischer Sicht als die Angehörigen der bedrohlichen ‚Gegenrasse‘ und als Verschwörer sowohl hinter dem westlichen Kapitalismus als auch hinter dem sowjetischen Kommunismus. Die NS-Propaganda schilderte immer wieder, wie das

Boykott gegen jüdische Geschäfte in Berlin, 1. April 1933 (Foto: Bundesarchiv)





Boykott des Siegburger Kaufhauses Rhela (Foto: Erwin Fischer / Stadtmuseum Siegburg)

„internationale Judentum“ die Weltherrschaft an sich reißen wolle, was gleichbedeutend sei mit dem Untergang des deutschen Volkes.“<sup>27</sup>

Als „Reichsbürger“ galten nur Personen „deutschen oder artverwandten Blutes“. Die Ehe eines „arischen“ mit einem jüdischen Partner wurde als „Mischehe“ festgelegt, deren Kinder galten als „Mischlinge“. Diese Begriffe wurden hier gesetzlich terminiert. Als jüdischer „Mischling“ (auch „Halb-“ oder „Vierteljude“ genannt) galt jeder, der jüdische Großeltern hatte.

Mit dem „Reichsbürgergesetz“ wurde den deutschen Juden das „Reichsbürgerrecht“ entzogen, mit dem „Gesetz zum Schutze des deutschen Volkes und der deutschen Ehre“ wurden Eheschließungen und jeglicher Geschlechtsverkehr zwischen Juden und Nichtjuden unter Strafandrohung verboten. Jüdische Menschen wurden von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen. In jüdischen Haushalten durften deutsche Frauen unter 45 Jahren nicht mehr arbeiten. Bestehende Ehen durften zwar erhalten bleiben, waren aber oft dem Spott ausgesetzt. Eine Zeitlang waren jüdische „Mischehen“ und deren Kinder noch in relativer Sicherheit vor den seit Oktober 1941 systematisch erfolgten Deportationen der übrigen jüdischen Bevölkerung. Das blieb aber nicht so. Ab September 1944 wurden auch diese Ehepaare und deren Angehörige deportiert.

Nannys und Erwins Ehe galt ab 1935 ebenso wie die Ehe von Tochter Erna als „Mischehe“, Karola als „Mischling“. Mit dem Entzug der Grundrechte verlor Nanny Bernauer wie alle jüdischen Menschen ihr politisches Wahlrecht. Auf Anordnung des Landrates des Sieg-Kreises mussten alle Bürgermeister die Wahlkarteien der Ge-

meinde „von solchen Staatsangehörigen bereinigen, [...] die nicht deutschen oder artsverwandten Blutes sind.“<sup>28</sup> In dem alphabetischen Verzeichnis der Troisdorfer „Nichtarier“ vom 11. März 1936, denen ihr Stimmrecht entzogen wurde, steht Nanny Bernauer als erste von insgesamt 23 nicht mehr stimmberechtigten jüdischen Personen in Troisdorf.<sup>29</sup>

Während Erna ihr Abitur in Siegburg noch hatte abschließen können und auch die 1919 tödlich verunglückte erste Tochter Karola Nanny das Städtische Lyzeum in Siegburg besucht hatte, wurde Karola, der dritten Tochter von Bernauers, die gern Medizin studiert hätte, der Zugang zum Gymnasium nun verwehrt. So ließ sie sich am jüdischen Krankenhaus in Berlin als Krankenschwester ausbilden und war danach auch im jüdischen Kinderheim in Köln tätig. Sie war eine begeisterte Sportlerin gewesen und hatte sogar an den Kreismeisterschaften im Turmspringen teilgenommen. Seit 1933 war auch damit Schluss, alle jüdischen Mitglieder waren aus den Sportclubs ausgeschlossen worden. Hass und Verfolgung nahmen überall unaufhaltsam zu.

### III. 1938: „Die Katastrophe vor der Katastrophe“<sup>31</sup>

Auch Troisdorf blieb von der blindwütigen Zerstörungswut in der „Kristallnacht“ vom 9. auf den 10. November 1938 nicht verschont. Schaufensterscheiben jüdischer Geschäfte gingen zu Bruch. Horden gewaltbereiter Nazis ließen ihrem Hass freien Lauf. Die Synagoge in Siegburg ging

wie weit über tausend Synagogen in ganz Deutschland in Flammen auf – vor den Augen stummer, eingeschüchterter oder grölender Zuschauer. Jüdische Menschen wurden attackiert, verschleppt, ermordet. Die letzte Hemmschwelle war übersprungen.

#### Exkurs:

##### Die „Kristallnacht“ 1938

„Im Jahr 1938 setzte sich die nationalsozialistische Entrechtung und Beraubung jüdischer Deutscher in verschärfter Form fort. So wurde beispielsweise die Wohnungswahl eingeschränkt, das Autofahren und der Besitz von Autos verboten. Mit allen Mitteln betrieb das Regime die Zwangsveräußerung von Geschäften, den Einzug von Vermögen und Wertgegenständen“, um den Druck zur Ausreise zu erhöhen.<sup>32</sup>

„Viele Verfolgte aus dem Rheinland verließen ihre Heimatorte, in denen sie teilweise seit Generationen gelebt hatten. Sie

suchten vor antisemitischer Hetze und Gewalt Schutz in größeren Städten oder emigrierten ins Ausland [...] Am 28. Oktober 1938 wurden hunderte ostjüdische Bewohner des Rheinlandes an den deutsch-polnischen Grenzort Zbaszynie (Neu-Bentschen) abgeschoben [...] Das Attentat auf einen deutschen Botschaftsrat in Paris, das ein Sohn von deportierten 'Ostjuden' verübte, wurde als Anlass genommen, einen organisierten Pogrom im Deutschen Reich zu verüben.“<sup>33</sup>

Was dann geschah, ist beispiellos: überall Jagd auf jüdische Menschen, ungezügelter Vandalismus, blinde Zerstörung, das alles in absolut „rechtsfreiem“ Raum. Damit



wurden die letzten Hemmschwellen eingegraben. Die Bilanz dieser Exzesse vom 9. auf den 10. November 1938 in Deutschland: „1406 ausgebrannte und geplünderte Synagogen, mindestens 177 zerstörte Wohnhäuser und bis zu 7500 jüdische Geschäfte, 1300 bis 1500 Todesopfer, 30756 Verhaftungen und Internierungen jüdischer Männer in den Konzentrationslagern Dachau, Sachsenhausen und Buchenwald.“<sup>34</sup>

Hermann Göring, einer der einflussreichsten NS-Politiker, forderte von der jüdischen Bevölkerung eine Milliarde Reichsmark zur Wiedergutmachung der Zerstörungen, die die Nationalsozialisten in der „Kristallnacht“ angerichtet hatten, und organisierte ihre staatliche Enteignung und Ausschaltung aus dem Wirtschaftsleben. In einem geheimen Schnellbrief ordnete er im Dezember 1938 an, dass für Juden ein „Judenbann“ angeordnet, ihnen also der Zutritt zu Hotels, Badeanstalten, öffentlichen Plätzen u.a. verboten werden konnte. „Mischehen“ mit einem deutschen Vater und einer jüdischen Mutter durften – anders als jüdische Familien – „in ihrer Wohnung verbleiben [...] Das Vermögen

In der „Kristallnacht“ wäre Bernauers Geschäft fast demoliert worden. Obwohl Nanny als Geschäftsinhaberin eingetragen war, hatte das Geschäft einen „ari-

der jüdischen Mutter kann [...] auf den deutschen Ehemann [...] übertragen werden.“<sup>35</sup> Für Mischehen galt also noch ein gewisser Schutz, den es für alle anderen Juden nicht mehr gab.

„Mit dieser Zäsur fand die mit der Aufklärung einsetzende deutsch-jüdische Epoche ihr katastrophisches Ende.“<sup>36</sup>

#### Exkurs:

#### Die „Kristallnacht“ 1938 in Troisdorf

Ein Zeitzeuge, damals noch Schuljunge, lief frühmorgens am 10. November 1938 mit seinem Bruder zum weithin leuchtenden Brand der jüdischen Metzgerei Levi an der Bergstraße. „Hier stand vor dem Haus ein 200 Liter Fass mit Benzin. Wie wir später erfuhren, hatten das SS-Leute aus Beuel dort aufgestellt und mit Leuchtsprengstoff hineingeschossen und so in Brand gesetzt. Die Fassade fing ebenfalls Feuer. Die Familie Levi hatte sich durch den hinteren Hofausgang in Sicherheit gebracht und war bei befreundeten Juden untergekommen. Die

„Fotografen“ Namen: „Fotohaus Bernauer“. „Um 4.00 Uhr nachts standen noch SA-Schergen vor dem Haus, unentschlossen“, so erzählt man in der Familie, dann wurde

Feuerwehr kam, wurde aber von SS-Leuten gehindert, zu löschen. Als wir in die Schule kamen, erklärte uns der Lehrer, Herr Rektor Schmitz, ein fanatischer Nazi: „Jetzt wird mit dem Judenpack endlich einmal aufgeräumt.“ Wir waren entsetzt und sprachlos. Als wir das zu Hause erzählten, sagte uns unser Vater, dass wir darüber nicht sprechen dürften, sonst bekämen wir große Schwierigkeiten, das sei sehr gefährlich [...] Dann standen plötzlich LKW mit SS-Männern vor dem Hause Brünell (Anm.: ein jüdisches Bekleidungsgeschäft in der Hippolytstraße). Sie hatten das Haus gestürmt und dann flog aus dem Fenster der ersten Etage das Klavier von unserem Nachbarjungen Erwin auf die Straße. Die Schaufenster gingen zu Bruch. Unser Vater rief uns, wir sollten sofort nach Hause kommen. Wir konnten nicht begreifen, was da passierte! Wir hatten doch so oft mit Erwin gespielt und ihm beim Klavierspiel zugehört. Es breitete sich Angst und Schrecken aus.“<sup>37</sup>

Bernauers nichtjüdischer Schwiegersohn Heinrich Nussbaum gerufen, der Rechtsanwalt war. „Er schickte die Nazis nach Hause, und das Geschäft blieb verschont.“<sup>38</sup>

## IV. Von der Entrechtung zur Deportation

Die bis 1941 noch in der Gemeinde Troisdorf verbliebenen 15 „Volljuden“ mussten ab Anfang Juni ihre Häuser und Wohnungen mitsamt Möbel und Ausstattung verlassen und in sogenannte Judenhäuser in Troisdorf zusammenziehen. „Richtschnur muss sein, dass kein Deutscher schlechter wohnen darf, als die umzusiedelnden Juden.“<sup>39</sup> Am 13. Juni 1941 wurden die ersten 95 Juden aus dem Siegburg im Sammellager Much, einem ehemaligen Reichsarbeitsdienstlager (RAD) aus menschenunwürdigen Baracken, zwangseinquartiert. Dieses Lager war „Durchgangsstätte in den sicheren Tod“.

Es gab zu der Zeit noch zwei „Mischehen“ in Troisdorf. „Diese beiden Familien blieben lange Zeit zwar nicht von den schikanierenden Verordnungen, wohl aber

von den Deportationen verschont. Sie dürfen z.B. bis zum Schluss, d.h. bis zu ihrer Deportation im September 1944, in ihren Wohnungen bleiben. Dies geschieht je-

doch nicht aus Menschenfreundlichkeit, sondern weil die NS-Juristen und -Bürokraten das „Problem“ der Mischehen nicht in den Griff bekommen.“



RAD (Reichsarbeitsdienstlager) Much (Foto: Archiv des Rhein-Sieg-Kreises)

**Exkurs:****Stigmatisierung – die letzte Schikane vor der Deportation**

Die Schikanen nahmen immer mehr zu. Jüdische Menschen hatten Fahrräder, Fotoapparate und Schreibmaschinen abzuliefern, durften nicht mehr Straßenbahnfahren, keine Haustiere halten, keine Blumen, kein Speiseeis kaufen, die kargen Lebensmittel, die sie in Troisdorf ohnehin nur noch zu bestimmten Zeiten und nur im Geschäft Westerhoff kaufen durften, reichten hinten und vorn nicht aus.<sup>41</sup>

Ab September 1941 wurden alle Juden ab sechs Jahren gezwungen, Judensterne auf ihre Kleidung aufzunähen. Die Einführung dieser Kennzeichnungspflicht war eine der letzten Entrechtungsmaßnahmen vor dem Beginn der Deportationen.

Der von der NS-Propaganda als „Judenstern“ bezeichnete gelbe Davidstern

musste jederzeit gut sichtbar getragen werden. Nur Juden in „Mischehen“ waren eine Zeitlang noch von dieser Stigmatisierung ausgenommen.

Längst waren alle im Deutschen Reich lebenden Juden vollständig erfasst und ihre Deportation aus dem „Altreich“ beschlossen. Für die „Evakuierung“ aus dem Kölner Regierungsbezirk war die Staatspolizeistelle Köln zuständig.<sup>42</sup>

„Die erste Verschleppung Troisdorfer Juden mit Zügen über Köln ins polnische Ghetto Litzmannstadt (Łódź) fand am 29. Oktober 1941 statt, weitere folgten. „Dass die Deportationen letztlich einen Transport in den Tod bedeuten würden, konnten sich die Betroffenen im Herbst 1941 kaum vorstellen, geschweige denn wissen. Zumal es die ersten Zwangsverschickungen „nach dem Osten“ waren. Dennoch gab es bei vielen angstvolle Ahnungen.“<sup>43</sup>

In dieser Zeit, in der die Deportationen jüdischer Menschen bereits eingesetzt hatten und Bernauers die Öffentlichkeit mieden, ging Nanny „nach Geschäftsabschluss zu Lebensmittelhändlern und bat um Nahrungsspenden für „ihre Schwestern und Brüder“ in den Konzentrationslagern. Sie verschickte jahrelang 250-g-Päckchen“, mit denen sie den Verschleppten Hilfe zukommen ließ.<sup>44</sup>

Von solchen Hilfeleistungen in polnische Ghettos und v.a. nach Theresienstadt zeugen „Dutzende Postkarten, auf denen deportierte Juden den Empfang von Geld und Lebensmitteln bestätigten“.<sup>45</sup> Ein Paket von ihnen hatte z.B. das im Frühjahr 1944 nach Theresienstadt verschleppte Troisdorfer Ehepaar Pins erreicht.<sup>46</sup> Auch Oscar Hoffmann, ein damals 20-jähriger Jude aus Siegburg, gehörte zu denen, die von diesen Hilfpäckchen auf ihrem unmenschlichen Todesweg zehrten.<sup>47</sup> Oscar hatte, so legt es sein Schreiben nah, früher bei Bernauers gearbeitet. Vom 19. auf den 20. Juli 1942 hatte er mit 1200 jüdischen Menschen – Männer, Frauen, Kinder – den Tag und die Nacht in den Kölner Messehallen auf seine Deportation nach Minsk in Weißrussland warten müssen. Noch von Köln aus schickte er der Familie Bernauer in der Hoffnung auf ein Wiedersehen herzliche Grüße und „vielen, vielen Dank für alles“.<sup>48</sup> Sechs weitere Bekannte von Bernauers setzten ihre Unterschrift unter den Dank. Eine zweite Postkarte schickte er vier Tage später los – vermutlich sein letztes Lebenszeichen. Er schrieb, dass sie nach 87 Stunden Fahrt mit dem Kölner Zug in Viehwaggons umgeladen worden waren und nun Minsk erreicht hatten. Er hoffte darauf, dass sie in Lager eingewiesen und dann zur Arbeit in der Landwirtschaft eingesetzt würden, dass er vielleicht sogar in seinem Beruf arbeiten dürfte. Darum bat er Bernauers noch vom Minsker Bahnhof aus, ihm sein Zeugnis zu schicken, das er dafür vielleicht gut brauchen könnte.<sup>49</sup>

Genau 50 Jahre später berichtet die Zeitung von eben diesem Todeszug „DA 219“: alle Deportierten wurden „schon wenige Stunden später 15 Kilometer vor den Toren der weißrussischen Stadt Minsk ermordet – von der Waffen-SS erschossen und in Massengräbern verscharrt [...] Keiner der Verschleppten, unter ihnen mehr als 50 Juden aus dem Siegburgkreis, überlebte.“<sup>50</sup>



Judensterne (Stoffrolle im Jüdischen Museum Berlin)  
(Foto: Annette Hirzel)

**Exkurs:****Das Vernichtungslager Maly Trostinec**

Zwölf Kilometer von Minsk entfernt lag das Dorf Maly Trostinec. Hier hatte die deutsche Wehrmacht nach der deutschen Besetzung ein Gefangenenlager für Juden und sowjetische Kriegsgefangene errichtet. Wer nicht arbeitsfähig war, wurde sofort nach der Ankunft im angrenzenden Wald von Blagowshtchina erschossen und in Massengruben verscharrt. Maly Trostinec war der größte Vernichtungsort in Weißrussland. Zwischen 1941 und 1944 wurden an diesem Ort des Schreckens ca. 40 000 bis 60 000 jüdische Menschen ermordet, die meisten erschossen. Auch viele Juden aus Österreich wurden Opfer der Massaker. Damit keine Panik unter den Deportier-

ten aufkam, versicherte man den Verschleppten, es würde alles für eine reibungslose Umsiedlung in und um Minsk vorbereitet. Das hatte auch Oscar Hoffmann bis zum Schluss geglaubt.

Viele Juden aus dem Rheinland, darunter 1942 allein 300 jüdische Kinder aus Köln, sind hier nach endlosen Zugfahrten ihren Mördern zum Opfer gefallen. Nur ganz wenige überhaupt überlebten.

Als sowjetische Truppen der Roten Armee Anfang Juli 1944 diesen Ort erreichten, hatten die Deutschen es fast geschafft, alle Spuren ihrer Massaker durch Feuer zu verwischen. Wieviele Menschen hier ermordet wurden, lässt sich nicht mehr feststellen. In den 34 Massengräbern in dem gesamten Waldgebiet werden aber nach neuesten

Schätzungen 200 000 Opfer und mehr vermutet.<sup>51</sup>

Fast wäre dieser Ort des Massenmords in Vergessenheit geraten. Denn bis vor wenigen Jahren gab es hier nur einen unscheinbaren Gedenkstein, aber keinen angemessenen Gedenkort für die Opfer. In den letzten Jahren haben sich in Deutschland und Österreich Initiativen zur Errichtung eines Mahnmals gebildet, um den Toten ihre Namen zurückzugeben und ihr Schicksal dem Vergessen zu entreißen. In Deutschland geht die Initiative vom Internationalen Bildungs- und Begegnungswerk Dortmund aus und wird von Bundespräsident Joachim Gauck, Bundestagspräsident Dr. Norbert Lammert und dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge unterstützt.

Wie Bernauers es geschafft haben, in diesen unerträglichen Zeiten noch ihren verschleppten Freunden Hilfe zukommen zu lassen, bleibt ihr Geheimnis. Denn sie waren ja längst selbst auf Hilfe von Freunden angewiesen.

Dazu zählten vor allem ihr früheres katholisches Kindermädchen Maria Meier geb. Henseler (\*1895) und ihr Ehemann Albert in dem kleinen Ort Donrath bei Lohmar.

Albert Meier (\*1894) war bei den Rheinisch - Westfälischen Elektrizitätswerken in Troisdorf als Kassierer beschäftigt, Maria war Hausfrau. Die katholischen Eheleute waren entschiedene Gegner des Nationalsozialismus. Herr Meier hörte häufig den verbotenen britischen Feindsender BBC. Das war mit Kriegsbeginn, mit dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht am 1. September 1939 in Polen, unter Androhung der Todesstrafe verboten worden. Wer erwischt wurde, galt als Volksverräter. Dadurch war er jedoch gut informiert über Kriegsverlauf und Kriegsverluste und die nationalsozialistische Propaganda. Als Mitglied der katholisch geprägten Zentrumspartei gehörte er politisch ohnehin zu den Außenseitern. Er hatte sich mehrfach mit seinen unverhohlenen Äußerungen über die Sinnlosigkeit des Krieges als Gegner des Nationalsozialismus zu erkennen gegeben und war bereits 1939 und später noch



Familie Meier (Foto: Nachlass Meier / Overath)

einmal „wegen Zersetzung der Volksmoral“ inhaftiert worden.<sup>52</sup>

Das hatte auch auf die beiden Kinder Auswirkungen gehabt. Ihr Sohn hatte, weil sein Vater Mitglied einer „falschen“ Partei war, seinerzeit keine Lehrstelle in einem benachbarten Unternehmen bekommen und darum als einfacher Fabrikarbeiter arbeiten müssen. Der 25-Jährige war zu dieser Zeit zum Kriegsdienst eingezogen worden. Ebenfalls Kriegsgegner,

fügte er sich in der Folgezeit bei einem Heimaturlaub eine Armverletzung zu, um als kriegsuntauglich nicht mehr an die Front zurückkehren zu müssen. Die 18-jährige Tochter Katharina, genannt Käthe, die am 16. September 1926 in Donrath geboren worden war, hatte nach der Volksschule die Handelsschule in Siegburg besucht. Sie war schon in jungen Jahren eine ausgeprägte Persönlichkeit, selbstbewusst, stark, spontan. Sicher war



Albert und Maria Meier (Foto: Nachlass Meier / Overath)

es für sie als Teenager nicht leicht, dass sie nicht wie die anderen gleichaltrigen Mädchen Mitglied im BDM (Bund Deutscher Mädel, der weiblichen Gliederung der Hitler-Jugend), werden durfte. Der staatliche Druck mitzumachen war immens. Die anderen Mädchen trugen das schicke BDM-Jäckchen und verbrachten hier – staatlich angeordnet, durchorganisiert und ganz im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie – ihre Freizeit mit Schulungen in Volks- und Rassenkunde und Hauswirtschaft, mit Singen, Volkstanz und Sport. Es gab keine anderen Jugendgruppen mehr, sie waren alle „gleichgeschaltet“ worden. Und als mit Kriegsbeginn die ledigen BDM-Mädels bis 25 Jahren zu einem „Pflichtjahr“ in der Haushalts- oder Erntehilfe oder bei der Soldatenbetreuung herangezogen wurden, verbot der Vater ihr das genauso konsequent. Käthe hatte früh lernen müssen, was es heißt, gegen den Strom zu schwimmen.

Anders als viele andere, die ihre Kontakte zu jüdischen Bekannten aufgekündigt hatten, hatte Familie Meier ihre Freundschaft zur jüdischen Familie Bernauer aufrechterhalten. In diesen bitteren Zeiten, in denen Bernauers wie alle jüdischen Mitmenschen nur wenige Lebensmittelkarten erhielten, halfen Meiers ihnen so gut es ging. Unterstützt wurden sie auch vom Bauernhepaar Weeg in Muchensiefen, die mit Meiers befreundet waren und Lebensmittel spendeten. Sie

waren auf ihrem Bauernhof unabhängiger von den staatlich zugeteilten Lebensmittelrationen.

#### Exkurs:

##### Staatliche Rationierung durch Lebensmittelkarten

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bekam die Bevölkerung mit den Lebensmittelkarten Berechtigungsnachweise, die die Geldwährung ersetzten. So wurden z.B. Lebensmittel wie Brot, Kartoffel, Milch, Fleisch und Gebrauchsgüter von Hygieneartikeln bis zu Brennstoffen wie Kohle rationiert. Man erhielt sie monatlich, und sie sicherten für einen Monat den Lebenserhalt ab. Daher wurden sie sorgsam aufbewahrt.

Für verschiedene Produkte gab es unterschiedlich farbige Karten, und auch die zugesprochene Menge war darauf abzulesen. Der Erwerb von Lebensmitteln war jedoch nicht einfach, da es nur sehr wenige Dinge und diese auch nur in schlechter Qualität gab.

Kennzeichnend für die schlechte Versorgung, die bei weitem nicht nur die Lebensmittel betraf, war die Umformung des NS-Slogans des Winterhilfswerks „Keiner soll hungern und frieren“ in „Keiner soll hungern ohne zu frieren“. Juden wurden deutlich weniger Kalorien zugestanden. Sie durften nur noch zu bestimmten Zeiten und nur in ganz bestimmten Geschäften einkaufen.

Bernauers kamen mindestens einmal pro Woche zu Meiers, um sich Brot, Eier und Milch zu holen. Katharina fuhr außerdem oft mit dem Fahrrad zu ihnen oder holte bei anderen Freunden von Bernauers in Niederkassel Lebensmittel für sie ab. Auch Herr Meier übernahm öfters solche Versorgungsdienste auf seinem Weg zur Arbeit. Denn Bernauers verließen inzwischen aus Angst ihr Haus so selten wie möglich.

Am 7. August 1944 erhielt Karola eine Karte von ihrem Verehrer Sally Herzberg, einem jüdischen Arzt aus ihrer Berliner Krankenhauszeit – sein wahrscheinlich letztes Lebenszeichen, denn er war bereits nach Theresienstadt deportiert worden. „Liebe Karola“, schrieb er, „zu meiner großen Freude habe ich Ihre Adresse erfahren und an die schöne Zeit im Berliner Krankenhaus zurückgedacht“. Geblieben ist ihr von ihm nur ein Foto.

#### Exkurs:

##### Kindheitserinnerungen eines Troisdorfer Jungen

Ein Nachbarsjunge<sup>54</sup> erinnert sich Jahrzehnte später noch daran, wie er in diesen Wochen – es war ein sehr warmer Vormittag – einmal in der Hippolytuststraße an der Ecke schräg gegenüber der Kölner Straße gestanden und das Ehepaar Bernauer dort Koffer schleppend gesehen hatte. Die Koffer setzten sie zum Verschnauften ab. Der Junge dachte, Bernauers würden zum Bahnhof gehen. Er kannte das Ehepaar, deren Fotogeschäft in Troisdorf einen guten Ruf besaß. Im Atelier war er anlässlich seiner Kommunion mit seinen Eltern fotografiert worden. Frau Bernauer hatte damals für seinen Vater eine Auswahl an Krawatten von ihrem Mann herbeigeholt, weil sie die Krawatte, die sein Vater trug, für das Foto nicht passend fand. Typisch für Nanny: „Sie bestritt den künstlerischen Teil, posierte die Hände, neigte die Köpfe und verschönte die zu Fotografierenden mit allerlei Accessoires.“<sup>55</sup> Die Szene auf der Kölner Straße damals hatte sich dem Jungen eingebrannt, denn Jahre später wurde ihm erst klar, dass das vermutlich einer der letzten Wege von Bernauers gewesen sein musste. Dass sie den Holocaust überlebt hatten, erfuhr er erst Jahrzehnte später.

## V. Die Schonfrist für „Mischehen“ ist vorbei

Im September 1944 war auch die Deportation der „Mischehen“ angeordnet worden. Das hatten auch Bernauers erfahren. Als drei Gestapo-Männer um den 11. September 1944 um Mitternacht an Bernauers Tür klopfen, wusste Karola sofort Bescheid: Sie wurden gezwungen, ihr Haus zu verlassen. Abtransportiert wurden sie in einem offenen LKW der Troisdorfer Kohlehandlung Popella. Erwin Bernauer, selber kein Jude, wollte an der Seite von Frau und Tochter bleiben, und so stieg auch er auf den LKW, der sie zum Bahnhof brachte.

Hier wurden sie zusammen mit anderen Juden aus Troisdorf und Umgebung mit dem Zug ins „Judenlager“ Fort V nach Köln-Müngersdorf gebracht. Seit 1941 wurden hier jüdische Menschen aus Köln und Umgebung zwangseinquartiert, um sie in den europäischen Osten, v.a. nach Treblinka und Theresienstadt, zu deportieren. Während der Fahrt bekamen sie Pferdedecken, die jedoch schnell voller Ungeziefer waren.<sup>56</sup> Im Müngersdorfer Lager wurden die vielen jüdischen Menschen auf engem Raum zusammengepfercht.



Gedenkstein am ehemaligen „Judenlager“ Müngersdorf  
(Foto: Nora Weeg)



Am 18. Juli 1942 werden die Juden von der Siegburger Brandstraße abgeholt, verladen und zu den Messehallen Köln-Deutz gebracht.  
(Foto: Stadtarchiv Siegburg)

### Exkurs:

#### „Judenlager Müngersdorf“, Fort V

Das Fort V wurde im Jahre 1874 gebaut, um ab 1879 als „Festungsgefängnis-Köln Fort V“ der „Königlichen Militär-Behörden-Garnison-Besatzung“ genutzt zu werden. Im Zweiten Weltkrieg diente es als „Judenlager-Müngersdorf“, um sie von dort in Konzentrationslager zu verschleppen. Das Sammellager war mit seiner mangelhaften Versorgung und Hygiene für die Gefangenen absolut menschenunwürdig. Sie hausten in schmutzigen und feuchten Baracken und Kasematten (unterirdischen Gewölben, die eigentlich zur Sicherheit einer Festung bei Angriffen dienen).

Gefangene waren vor allem Juden, Verbrecher und politische Widerständler. Insgesamt wurden hier bis zu 2500 Juden aus der näheren Umgebung konzentriert, die danach in Vernichtungslager gebracht wurden.



Gedenkplakette am ehemaligen „Judenlager“ Müngersdorf  
(Foto: Nora Weeg)

## VI. Einsame Flucht – tollkühne Rettung – riskantes Versteck

Karola war als Krankenschwester und „Halbjüdin“ im Lager verpflichtet worden, tagsüber in einem Lazarett in Köln zu arbeiten. Sie hatte durch Zufall erfahren, dass der Abtransport in das Konzentrationslager Theresienstadt bevorstand. Da erhielt sie „per Kassiber“ – als verbotene Geheimbotschaft – im Lager die Nachricht von ihren Eltern: „Kind, rette dich!“ Am

nächsten Tag „gelang es ihr unter dem Vorwand, sie wolle noch Medikamente aus der Klinik holen, noch einmal aus dem Lager zu entweichen.“<sup>57</sup> Das nutzte die verzweifelte 24-Jährige zur Flucht. Per Bahn und Bus, mit verdecktem Judenstern, kam sie bis Lohmar, von dort lief sie zu Fuß bis Donrath und stand dort gegen elf Uhr abends vor der Tür von Familie Meier.

Als sie anklopfte, war gerade der „Blockwart“ zu Besuch, dem sie nicht hätte begegnen dürfen. Deshalb musste sie sich im Stall verstecken, „wo sie sich an einer Kuh aufwärmte, bis sie ins Haus geholt wurde und erzählen konnte.“<sup>58</sup>

Albert Meier war wie auch sein Sohn an der Front. Mutter Maria und Tochter Katharina (Käthe) waren allein zu Haus. Die



Karola Bernauer (Foto: Nachlass Erwin Bernauer)

beiden wussten noch gar nicht, dass Bernauers deportiert worden waren. Karola hatte ursprünglich wieder nach Müngersdorf zurückkehren wollen, wurde sich aber ihrer Gefahr immer mehr bewusst und bat Maria, bleiben zu dürfen. Maria nahm sie mit Selbstverständlichkeit auf. Damit brachte sie auch sich und ihre Familie in große Gefahr, denn Kontakt mit Juden war streng verboten, geflohene Juden zu verstecken lebensgefährlich. Karola erzählte ihnen, dass ihre Eltern am nächsten Tag



Käthe Meier (Foto: Nachlass Meier / Overath)

von Müngersdorf in das Konzentrationslager Theresienstadt abtransportiert werden sollten. „Katharina, kannst du meinen Eltern etwas zu essen bringen?“ „Was zu essen bringen?“, soll die 18-Jährige damals verächtlich ausgerufen haben, „ich bringe deine Eltern mit!“<sup>59</sup> Jedenfalls beschlossen die drei, dass Käthe ihnen am nächsten Tag ein Lebensmittelpaket ins Lager bringen sollte.

Am nächsten Morgen fuhr Käthe mit dem Fahrrad nach Overath und von dort mit der Bahn nach Köln. Obwohl sie sich dort nicht auskannte, stand die junge Frau schließlich vor dem Lager und sah das riesige Gelände mit den vielen Baracken, den vielen verzweifelten Gefangenen und den SS-Wachen, die das Lager umstellten.

Um in das Lager zu gelangen, begann sie mit den Postenwachen zu flirten und erzählte ihnen scheinbar nebenbei, dass sie auf ihre Eltern wartete, die in der Lagerküche arbeiteten. Denn von Karola hatte sie erfahren, dass das Küchenpersonal nicht jüdisch war. Nach einer Weile fragte sie dann, ob sie nicht mal nachsehen dürfte, wo ihre Eltern denn blieben. Die Wachmänner, denen scheinbar Katharinas nordisches Aussehen gefiel, willigten mit der Aussicht auf ein abendliches Wiedersehen ein. Sie wiesen Karola noch darauf hin, dass sie wieder bei ihnen am Ausgang herauskommen sollte, da sie sonst mit abtransportiert werden würde. Sie konnte irgendwie auch an einer weiteren Reihe von Wachen durchkommen.

Aber wie sollte sie die beiden Bernauers hier finden? Die Wachen hatten ihr gesagt, dass sie sich zur Küche links halten sollte. Das tat sie und hatte bereits in der ersten Baracke Glück. Sie stand vor vielen verzweifelten und verwahrlosten Menschen, die sie alle anstarrten, und rief: „Frau Bernauer?“ Ihr Mann horchte sofort auf – Frau Bernauer selbst war ja taub, was Käthe erst jetzt wieder einfiel. Nanny Bernauer fing an zu weinen, und Erwin flehte Katharina an, sie mitzunehmen. Völlig perplex ging Katharina erst einmal aus der Baracke heraus und überlegte, wie sie es schaffen sollte, alle aus dem Lager zu führen. Schließlich beschloss sie, den Wachen zu sagen, dass sie ihre Eltern immer noch nicht gefunden hätte, und unterhielt sich ein wenig mit ihnen, bevor sie zu Bernauers zurück in die Baracke

ging. Unter Käthes mitgebrachtem Mantel versteckte Nanny ihren auf der Kleidung aufgenähten Judenstern, Herr Bernauer legte Käthe einen Schal über seinen Judenstern. So ging sie mit ihren im Arm eingehakten „Eltern“ hinaus. Dabei schimpfte sie, um keinen Verdacht aufkommen zu lassen, auf die „Scheißjuden“, für die ihre Eltern auch noch so lange arbeiten müssten. Die Wachen erinnerten Katharina lediglich an ihre Verabredung.

Katharina berichtete später in einem Zeitungsinterview, dass sie im Lager wie in Trance agiert hätte.<sup>60</sup> Doch dann überkam die drei große Angst, dass die Flucht auffallen würde. Sie wollten auf schnellstem Weg von dem Lager weg. Sie gingen Richtung Bahnhof. Dort mussten sie SS-Soldaten an den Schranken ausweichen, sodass sie am Ende des Bahnhofs einen Bahndamm hochkletterten und eine Weile in der Böschung lagen und alles beobachteten, bevor sie über die Gleise liefen, um dann von hinten auf irgendeinen Zug aufzusteigen. Der Zug, den sie erwischten, fuhr Richtung Dormagen. Sie stiegen an der nächsten Station aus und fuhren dann mit der Bahn erst nach Siegburg, um von dort nach Donrath zum Wohnhaus der Familie Meier in den Ellhauser Weg 33 zurück zu gelangen. Erwin Bernauer verbrachte die Fahrt auf der Zugtoilette, Nanny Bernauer fuhr mit Katharinas Fahrkarte, und Katharina, als Schwarzfahrerin entdeckt, schaffte es auch hier wieder mit ihrem Charme, den Schaffner „um den Finger zu wickeln“.<sup>61</sup> Während der Fahrt waren die Bernauers gelähmt vor Angst. „Wir haben fast nicht geglaubt, dass wir durchkommen würden“, erinnerten sie sich später. Katharina jedoch hatte keinen Augenblick daran gedacht, Bernauers im Stich zu lassen. Sie wusste einigermaßen Bescheid, was jüdischen Flüchtlingen und Juden Helfern drohte.

Als die drei gegen Mitternacht in Donrath ankamen, bekamen sowohl Maria Meier als auch Karola Bernauer einen riesigen Schreck, denn schließlich hatte niemand damit gerechnet, dass Käthe die beiden Bernauers herausholen würde. Maria nahm die befreundeten Flüchtlinge ebenfalls mit Selbstverständlichkeit auf. Natürlich wusste auch sie, was das bedeutete. Zuallererst entfernte sie die Judensterne auf deren Kleidung. Maria

machte sich große Sorgen, wie sie es schaffen sollte, drei Verfolgte zu verstecken und ohne Lebensmittelkarten zu ernähren.

Frau Bernauer hätte gern noch ein paar persönliche Sachen und Wäsche aus ihrem Troisdorfer Haus gehabt. Sie bat Katharina, hinzufahren und unter anderem ihren Mantel zu holen. Außerdem sollte sie der Nachbarin von gegenüber, Frau Breuer, ausrichten, dass sie sich alles, was sie gebrauchen könnte, aus ihrem Haus holen könnte. So fuhr Katharina mit dem Fahrrad zu Frau Breuer nach Troisdorf und stellte das Rad bei ihr ab, um nicht aufzufallen, wenn sie Bernauers Haus betrat. Das war ihr Glück, denn so konnte Frau Breuer sie noch rechtzeitig warnen, dass Bernauers Wohnhaus längst versiegelt worden war und unter Beobachtung stand. Katharina musste also, zur Sicherheit aller, ihr Vorhaben abbrechen.

Aufgrund der Informationen der BBC und der Aussagen von Herrn Meier hofften alle, dass der Krieg und damit auch das Verstecken bald ein Ende haben würden.

Die erste Zeit nach diesem September 1944 mit der versteckten Familie Bernauer im Haus Giepfelsberg der Familie Meier konnte einigermaßen gut überbrückt werden, auch dank der Nahrungsmittel wie Milch, Fleisch, Brot, die Ludwig Weeg ihnen zukommen ließ.<sup>62</sup>

Vater Erwin Bernauer vertrieb sich seine Zeit häufig mit Holzhacken im Schuppen, und Mutter und Tochter halfen im Haushalt, während stets einer auf Posten war, um aufzupassen, ob ein Fremder oder ein möglicher Verräter käme. Trotz ebenerdiger Fenster konnten sie sich halbwegs frei bewegen, da das Haus ziemlich einsam am Rande eines Ackertals lag. Nachts wurden die Türen fest verriegelt. Bernauers konnten in Katharinas Schlafzimmer schlafen, während Katharina – ihr Vater war ja im Krieg – bei ihrer Mutter schlief. Unter Katharinas Schlafzimmer war auch Bernauers Versteck: Vor dem Bett hatte Herr Bernauer eine Öffnung in den Boden hineingeschnitten, darunter war eine Höhle, die sie mit Kerzen beleuchten und in der sie sich verstecken konnten, wenn Gefahr drohte. Der Einstieg in diese Kriechhöhle war mit einem Teppich bedeckt.<sup>63</sup>

Doch die Situation wurde immer kritischer. In Meiers Haus waren öfters Nach-

barn zum Kartenspielen zu Besuch. Diese waren jedoch Nazi-Anhänger und hätten Bernauers, wenn sie sie entdeckt hätten, sofort verraten, um staatliches Ansehen zu erhalten. Frau Bernauer, die fast gar nichts hören konnte, hatte das Verlangen, sich ab und an an der frischen Luft zu bewegen, und spazierte frühmorgens im Dunkeln zwischen halb vier und halb fünf Uhr ums Haus herum.

Doch Meiers gerieten ins Visier der Nachbarschaft, weil sie „hin und wieder seltsame Besuche bekamen“. Man vermutete bereits, dass sich bei den Meiers Juden aufhielten. So wurde auch die Feldgendarmerie aufmerksamer und führte öfters Kontrollen und Verhöre durch. Eine andere gefährliche Situation ergab sich eines Abends, als Maria und Katharina mit Erwin Bernauer Karten spielten und plötzlich der Donrather Ortsbauernführer Höffer anklopfte. Die Bernauers verschwanden wie immer in solchen Situationen sofort in ihr Versteck. Als Herr Höffer eintrat, wurde er wegen des Kartenspiels für drei Personen stutzig. Der schlagfertigen Maria fiel jedoch prompt eine Erklärung ein: „Wir spielen mit dem ‚Blinden‘“, antwortete sie, sodass er nichts weiter dazu sagte und das Haus später wieder verließ.<sup>64</sup> Karola sagte dazu einige

Jahre später in einem Interview: „Wir wären alle an die Wand gestellt worden.“<sup>65</sup>

Im November 1944 kam Vater Albert Meier zum Fronturlaub nach Hause. Bis dahin hatte er keine Ahnung, dass sich Bernauers hier versteckten, war aber damit völlig einverstanden. „Weil er als politisch unzuverlässig galt, stand er unter pausenloser Bewachung durch die Feldgendarmerie. Um die Familie Bernauer nicht noch weiter in Gefahr zu bringen, quartierte er sich bei seinem Bruder in Ellhausen ein.“<sup>66</sup> „Längst hat er die Sinnlosigkeit und den Wahnsinn des Krieges erkannt“ und deshalb eigentlich geplant, sich selbst im Wald zu verstecken, um sich dem weiteren Kriegsdienst zu entziehen.<sup>67</sup> Dieser Plan wurde nun durchkreuzt. Herr Meier würde nach seinem Fronturlaub notgedrungen wieder zurück zu seiner Einheit müssen.

Die Verhöre nahmen zu. Für alle wurde die Situation immer bedrohlicher, sodass Albert Meier eine andere Lösung finden musste. Er sprach seinen Freund, den Bauern Ludwig Weeg, ohne Umschweife darauf an. Und der willigte sofort ein, dass Bernauers auf seinem Hof untertauchen könnten. Alle hofften, dass der Krieg bald zu Ende gehen und sich diese quälende Situation nicht mehr lange hinziehen würde.



Haus Giepfelsberg der Familie Meier (Foto: Nachlass Meier/Overath)

## VII. Mutige Helfershelfer

In einer Nacht- und Nebelaktion versteckten Albert und seine Tochter Katharina die Bernauers im Dezember unter Planen auf einer zweirädrigen Kutsche, einem so genannten Gig, und brachten sie zum circa fünf Kilometer entfernten Hof von Ludwig und Elisabeth Weeg, der „Schönau“, nach Muchensiefen.

Schon am Tag darauf wurde das Haus der Meiers bis in die letzte Ecke von der Feldgendarmarie durchsucht. Diese konnten jedoch nichts mehr finden.

Auf der „Schönau“ lebten nicht nur Elisabeth und Ludwig Weeg mit ihrem 17-jährigen Sohn Fritz, der zum Kriegsdienst eingezogen war, ihrem 10-jährigen Sohn Ludwig, ihrer 20-jährigen Tochter Ellen und etlichen Angehörigen der Großfamilie. Hier waren inzwischen auch eine Flüchtlingsfamilie aus dem Hürtgenwald bei Düren und Einwohner von Köln, die dort Opfer der Bombenzerstörungen geworden waren, untergekommen. Vorge stellt wurden die Bernauers den anderen, auch dem eigenen 10-jährigen Bauernsohn Ludwig, als die ausgebombte Familie Schmitz aus Köln.

Einige Zeit später fanden sogar Bernauers Tochter Erna und ihr Mann Heinrich

Gemälde vom Hof „Schönau“, 1922 (Bild: Archiv Familie Weeg)



Elisabeth und Ludwig Weeg (Foto: Archiv Familie Weeg)

Nussbaum mit ihren drei Kindern hier Aufnahme, die ebenfalls vorher hatten untertauchen können. Camilla, die älteste Tochter, war körperlich und geistig behindert, Eva fünf Jahre alt und der kleine Klaus-Heiner noch Säugling. So verbrachten die acht Bernauer-Familienmitglieder den Winter 1944 bis zum Frühjahr 1945

auf diesem Hof. Dort konnten sie sich frei bewegen und die Enkelkinder mit dem 10-jährigen Ludwig Weeg spielen.



Der 10-jährige Bauernsohn Ludwig Weeg (Foto: Archiv Familie Weeg)

Sie hatten gemeinsam ein 18 Quadratmeter großes Zimmer zur Verfügung, konnten außerdem offiziell am Tisch mit essen und hier viel freier leben als bei den Meiers. Für die vielen benötigten Nahrungsmittel reichten die Lebensmittelkarten der Weegs bei weitem nicht aus, denn nicht nur die eigenen Familie und die







Die „Schönau“ nach dem Krieg (Foto: Archiv Familie Weeg)

Versteckten mussten satt werden, sondern auch einige Hungernde kamen regelmäßig und bettelten um Nahrung. Daher schlachtete Vater Ludwig öfters im Geheimen. Das Schlachten für den Eigengebrauch war strengstens verboten, da die Ernährung des Volkes mit den Lebensmittelkarten kontrolliert werden sollte. So wurde vor der Tötung des Schlachtviehs stets die „Quetsche“ (Maschine zum Getreide Mahlen, die sehr laut arbeitet) angestellt, um verdächtige Geräusche zu übertönen.

Als wieder einmal Hungernde bei Familie Weeg um Lebensmittel bettelten, passierte es, dass die sonst immer verschlossene Haustür offenstand und eine Troisdorferin einfach eintrat, um Lebens-

mittel zu „hamstern“. Dabei lief ihr jedoch die fast taube Frau Bernauer über den Weg, und die beiden erkannten sich. Alle hatten nun große Angst verraten zu werden. Daher gab Elisabeth Weeg der Frau viel Speck, Wurst und Butter mit auf den Weg. Dies ließ sie – zum Glück aller auf dem Hof – schweigen.

Der einzige Kontakt zwischen Meiers und Bernauers bestand in dieser letzten Kriegsphase nur aus den Besuchen von Katharina, wenn sie Samen brachte oder Lebensmittel holte. Um ja keinen Verdacht zu erregen, wurde die Bekanntschaft jedoch geheim gehalten.

Derweil war Bernauers Wohn- und Geschäftshaus in Troisdorf längst wieder bezogen worden. Der damalige Troisdorfer

Nachbarsjunge erinnert sich, dass während des Krieges ein aus Troisdorf stammendes und in Köln ausgebombtes Ehepaar dort eingezogen war. Deren in Troisdorf geborener Sohn Joseph Hoegen arbeitete damals bei der Kölner Gestapo (Geheime Staatspolizei) und hatte sich vermutlich dafür eingesetzt, dass seine Eltern nach der Enteignung der ehemaligen Besitzer Bernauer dieses Haus beziehen konnten. Auch die Goldhochzeit des Ehepaars Hoegen wurde hier gefeiert. Der kleine Junge war mit seinen Eltern bei der Feier in Bernauers Haus dabei. Wegen seiner brutalen Misshandlungen und Ausageerpressungen von Nazigegnern wurde Joseph Hoegen nach Kriegsende 1945 zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt.

## VIII. Befreiung und Kriegsende

„Als die amerikanischen Truppen am 10. April 1945 die Kreisstadt Siegburg und einige Tage später auch die restlichen Teile des Siegkreises eingenommen hatten, war die Bevölkerung erleichtert, dass nach wochenlangem Artilleriebeschuss und täglichen Fliegerangriffen der Krieg zu Ende war. Die Amerikaner fanden chaotische Zustände, überall Zerstörungen und eine notleidende Bevölkerung vor, die nach der bitteren Niederlage führerlos war.“<sup>69</sup> Familie Bernauer und Familie Nussbaum erlebten die Befreiung durch die Amerika-

ner im März 1945 auf der „Schönau“. Berichtet wird, dass Karola, als amerikanische Soldaten kampflos in das Dorf auf den Höhen einrückten, den GIs jubelnd entgegenlief. Der Lieutenant, der selber Jude war, wollte einen Beweis haben, dass Karola, ihre Mutter und ihre Schwester Jüdinnen sind. Da stimmte Karola das „Schma Jisrael“ („Höre, Israel, der Ewige ist Gott, der Ewige ist einzig“) an, das zentrale Glaubensbekenntnis der Juden.<sup>70</sup> Die amerikanischen Soldaten konnten kaum glauben, dass Weegs Judenhelfer waren.

Erschwerend kam hinzu, dass die Weegs kein Englisch sprachen. Der kleine Bauernsohn Ludwig erinnert sich, dass Karola Bernauer zwischen Weegs und den Amerikanern dolmetschte.

Zu dem Zeitpunkt war der Krieg noch nicht beendet. In Berlin wurde noch gekämpft. Was sich dem kleinen Ludwig noch eingepägte: Als man die Amerikaner hatte kommen sehen, hatten alle angefangen zu klatschen, und er, obwohl er das damals noch nicht verstand, hatte einfach mitgejubelt.

## IX. Familie Bernauer nach dem Krieg

Nach Kriegsende konnten Bernauers wieder in ihr altes Haus zurückkehren und auch ihr Fotogeschäft weiterführen, in das auch Tochter Karola mit ihrem Mann später einstieg. Auch Erna und Heinrich Nussbaum konnten, nachdem die Amerikaner ihr Haus eine Zeitlang besetzt hatten, mit ihren drei Kindern wieder dort einziehen. Es war nicht einfach für sie, hier nach allem, was geschehen war, zur „Normalität“ zurückzukehren, zu tief waren die Wunden, die nie ganz heilten. Vielleicht lag es am schlechten Gewissen der nichtjüdischen Bevölkerung, dass es nicht viele Kontakte zwischen ihnen und den jüdischen Nachbarn gab.

**Nanny Bernauer** konnte sich in ihren letzten Lebensjahren wieder den Wohlstand leisten, den sie als Kind einer reichen und bedeutenden Familie gewohnt gewesen war. Sie machte jeden Nachmittag „einen Spaziergang durch das Städtchen. Gut gekleidet, mit kleinem schwarzen Hut mit Schleier, der das alternde Gesicht umschmeichelte [...] Sie nickte und grüßte mit erhobener Hand, leicht seitlich winkend, wie eine Königin. Dabei trug sie schwarze Spitzenhandschuhe, und auch das schwarze Kleid aus edlem Crêpe hatte schwarze Spitzeinsätze oder glitzernde Spitzeereien. Sie



Kennkarte von Nanny Bernauer, 1946 (Foto: Nachlass Erwin Bernauer)



Nanny Bernauer mit Tochter Karola (Foto: Nachlass Erwin Bernauer)

wusste, dass jeder, dem sie begegnete, sie kannte. Denn sie hatte als Fotografin die Neugeborenen nackt aufs Bärenfell gelegt. Die Sechsjährigen mit der Schultüte wurden so zur Kamera gedreht, dass man sie in ganzer Pracht bewundern konnte. Später wurden die Brautleute in romantisch-liebevolle Posen gebracht [...] Man konnte sich kaum mit der schwerhörigen, kleinen Dame unterhalten, sie machte ein wenig Smalltalk, war aber nicht über den Dorfratsch informiert. Sie las Wissenschaftshefte [...] und korrespondierte mit holländischen Frauenrechtlerinnen. Nein, sie war keine ‚normale‘ Oma, sie hatte etwas Geheimnisvolles [...] Als sie in den fünfziger Jahren 10.000 DM ‚Wiedergutmachung‘ bekam, [...] gab sie ihr Geld für einen Persianermantel und ein Persianercape aus, damals Statussymbole. Obendrein kaufte sie einen ‚Horch‘, die Staatskarosse, in der Hitler sich gern den Jubelnden zeigte.“<sup>71</sup>

Erwin und Nanny Bernauer konnten am 19. März 1959 mit ihren beiden Töchtern und Schwiegersöhnen und ihren fünf Enkeln ihre Goldene Hochzeit in ihrem Haus in der Kölner Straße feiern. Viele Troisdorfer feierten mit. Der Männergesangverein Cäcilia brachte den beliebten Geschäftsleuten ein Ständchen. Auch in den Tageszeitungen wur-

Das Haus der Familie Bernauer (Foto: Erwin Bernauer / Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf)



Das Haus der Familie Bernauer heute (Foto: Nora Weeg)





Nanny und Erwin Bernauer (Foto: Nachlass Erwin Bernauer)

den die „Pioniere der Fotografie“ in ausführlichen Berichten gewürdigt: „50 Jahre haben die Eheleute Seite an Seite in Dunkelkammer und Atelier gearbeitet“,<sup>72</sup> auch heute noch sage Herr Bernauer seinem Beruf nicht ade. Der hochgelobte Fachmann, der einen Großteil seiner Freizeit der Fotografeninnung gewidmet und „für seine Verdienste das silbernen Ehrenzeichen des Handwerks“<sup>73</sup> erhalten habe, hoffe, „in zwei Jahren noch gesund und munter das 50jährige Geschäftsjubiläum feiern zu können“<sup>74</sup>, heißt es. „Das Fotogeschäft Bernauer [...] ist im ganzen Siegkreis bekannt, denn dort wirkt ein Meister der Fotografie“, der anlässlich seiner Goldhochzeit „Ge-

Nanny Bernauer (Foto: Nachlass Erwin Bernauer)



genstand zahlreicher Ehrungen“ sein wird. Denn „am Donnerstag werden es sich auch die vielen Troisdorfer Vereine, denen der Jubilar angehört, nicht nehmen lassen, ihre Aufwartung zur Goldhochzeit zu machen.“<sup>75</sup>

Kein Wort von dem, was die Familie zwischen 1933 und 1945 erlitten hatte – ein beredtes Schweigen in einer Zeit, in der Verdrängen und Vergessen näher lag als Erinnern und Aufarbeiten.

Nanny „entschied sich, ihren achtzigsten Geburtstag im März – mit seinen Ehrungen – noch feiern zu wollen.“<sup>76</sup> Sie starb kurze Zeit später, am 21. April 1960<sup>77</sup>, im Troisdorfer Krankenhaus und wurde auf dem jüdischen Friedhof an der Heinrichstraße in Siegburg beigesetzt. Auf ihrem Grabstein steht auch der Name ihrer ersten Tochter Karola, die 1919 hier beerdigt worden war.

**Erwin Bernauer** starb zwei Jahre später, am 18. April 1962, und fand seine letzte Ruhe auf dem Friedhof in Troisdorf.<sup>78</sup>

**Karola Bernauer** heiratete den Juden **Kurt Metzger**, unter dessen Leitung sie in den 1950er Jahren das Fotogeschäft ihrer Eltern weiterführte. In der NS-Zeit war er selber einmal inhaftiert worden: Ein Straßenbahnschaffner hatte ihn verraten, weil er hatte durchblicken lassen, dass er den feindlichen BBC-Sender abgehört hatte. Karola und Kurt Metzger

bekamen zwei Kinder, Rolf und Ruth. Mit Käthe Overath blieb Karola in herzlicher Freundschaft verbunden. Sie starb 2002 im Alter von 83 Jahren.

**Erna und Heinrich Nussbaum** blieben mit ihren drei Kindern in der Region wohnen. Ihre Tochter **Eva Nußbaum**, die als 5-Jährige die Zeit auf der „Schönau“ überlebt hatte, kehrte Jahrzehnte später im Alter von circa 70 Jahren noch einmal hierher zurück, um auf den Heuboden zu klettern und sich an „den schönsten Spielplatz ihrer Kindheit“, wie sie sagte, zu erinnern. Das kleine Mädchen hatte diese Zeit genossen, denn vorher hatte sie sich um die ältere behinderte Schwester kümmern müssen, was ihr oft schwergefallen war. Auf der „Schönau“ konnte sie mit anderen Kindern spielen. Später schrieb sie die Erinnerungen an das, was ihre Mutter ihr über Großmutter Nanny erzählt hatte, für ihre eigenen Kinder auf. Im Rückblick ist ihr deutlich vor Augen, wie groß die Distanz zwischen nichtjüdischen und jüdischen Nachbarn und Bekannten nach dem Krieg war. Schlechtes Gewissen auf der einen, tiefe Verletzung und Misstrauen auf der anderen Seite machten einen „normalen“ Umgang fast unmöglich. Erst die nächsten Generationen werden die Gräben überbrücken können. Nachkommen der Familien Bernauer sowie Nussbaum und Metzger leben heute in und um Troisdorf.

Grabstein von Nanny Bernauer und ihrer ersten Tochter Karola (Foto: Annette Hirzel)



## X: Die Judenretterinnen und -retter nach dem Krieg und ihre Ehrungen



Goldene Hochzeit von Maria und Albert Meier (Foto: Nachlass Meier / Overath)

**Albert Meier** wurde direkt nach dem Krieg eine Zeit lang Mitglied im ersten Gemeinderat in Lohmar, legte sein Amt wegen größerer Meinungsverschiedenheiten jedoch bald wieder ab. Er war also weiterhin auf seine gradlinige und aufrechte Art politisch engagiert. So half er zum Beispiel auch bei der örtlichen Entnazifizierung. Seine Frau Maria starb im Jahr 1973, Albert 1975.

**Käthe (Katharina) Meier** heiratete Heinrich Overath (1916–1990), mit dem sie zwei Söhne bekam, Wolfgang (geb. 1949) und Udo (geb. 1956). Beruflich war die couragierte Frau als kaufmännische Angestellte in der Firma ihres Mannes tätig. Am 23. November 1995 starb sie im Alter von 69 Jahren.

Für ihre mutige Rettungsaktion wurde Käthe Overath 1978 mit dem Verdienst-

kreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Viele Jahre später sagte sie einmal, dass sie sich nicht sicher wäre, ob sie diese Befreiungsaktion auch mit zwanzig Jahren mehr Lebenserfahrung noch gemacht hätte, denn im jungen Alter von 18 Jahren habe sie die Gefahr noch nicht so hoch eingeschätzt wie sie wirklich war – und das nicht nur für sie. Bereut hat sie es nie. „Ach, wissen Sie, das war ganz spontan. Etwa so, wie wenn vor Ihren Augen jemand ertrinkt. Entweder Sie springen oder Sie tun es nicht. Da kann man nicht lange überlegen.“<sup>79</sup>

1990 wurde sie zusammen mit einer anderen deutschen Juden Helferin von der israelischen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem mit dem Titel „Gerechte unter den Völkern“ geehrt. Dieser Ehrentitel des Staates Israel, die höchste Auszeichnung für Nichtjuden, wird seit 1953 nichtjüdischen Retterinnen und Rettern verliehen, die unter hohem persönlichem Risiko nachweislich einem jüdischen Menschen im Nationalsozialismus das Leben gerettet haben. Die damalige Präsidentin des Deutschen Bundestages, Rita Süßmuth, begleitete sie. Auch die Präsidentin der Volkskammer der DDR, Sabine Bergmann-Pohl, das letzte Staatsoberhaupt der DDR, und eine weitere „Gerechte unter den Völkern“, Vera Lagrange, waren dabei. Zu diesem Anlass fand eine offizielle Gedenkfeier in Jerusalem statt. Damals weigerte sich Knessetpräsident Dov Shilansky, der die Schrecken des Holocaust am eigenen Leib in Dachau erlitten hatte, Gäste aus Deutschland in der Knesset zu empfangen und ließ sich vertreten. Immerhin erklärte er sich dann doch bereit, den deutschen Frauen außerhalb der Knesset seine Weigerung zu erklären.<sup>80</sup>

Als „Gerechte unter den Völkern“ durfte Käthe Overath einen Baum an der „Allee der Gerechten unter den Völkern“ auf dem „Berg des Gedächtnisses“ pflanzen. Die Namen aller Geehrten sind im „Garten der Gerechten“ in Yad Vashem in Stein eingraviert.

Ehrung in Yad Vashem (Foto: Nachlass Meier/Overath)





Baumpflanzung auf der Allee der Gerechten (Foto: Nachlass Meier / Overath)

In den ersten vier Nachkriegsjahrzehnten war das Thema „Holocaust“ lieber totgeschwiegen worden. Auch darüber, dass einzelne es gewagt hatten, jüdische Mitmenschen zu verstecken, wurde kaum gesprochen. So hatten auch die israelischen Ehrungen der Judenretter in Deutschland kaum öffentliche Beachtung gefunden. Das änderte sich erst allmählich.

Als Käthe Overath 1990 in Jerusalem diese Ehre persönlich zuteilwurde, fand das in der lokalen Presse viel Beachtung. Sogar das Fernsehen brachte einen Bei-

trag. Ihr selbst half diese besondere Ehre über ein großes psychisches Tief nach dem Tod ihres Mannes hinweg, der im selben Jahr gestorben war.

Ihr Sohn reiste später ebenfalls einmal nach Jerusalem. Dort traf er jüdische Einwohner, denen er die Geschichte von seiner Mutter erzählte. Einige Zeit später empfing er einen Brief von ihnen, in dem stand, dass sie sehr beeindruckt waren von der Rettungsaktion Katharinas und dass sie das erst gar nicht glauben wollten, durch Nachforschungen hätten sie jedoch die

Bestätigung erhalten. Sie schickten ihm einen Ast von Katharinas Baum aus dem „Garten der Gerechten“ und eine herzliche Einladung in ihre Heimat. Heute bereut ihr Sohn, so wenig mit ihr über dieses Thema geredet zu haben, denn es gibt noch viele offene Fragen für ihn.

**Elisabeth Weeg** erhielt ebenfalls das Bundesverdienstkreuz. Am 10. Februar 1978 überreichte ihr der Vizelandrat Helmut Loos auf der „Schönau“ die Auszeichnung des Bundespräsidenten, das Bundesverdienstkreuz am Bande.<sup>81</sup> Am 17. Dezember 1979 starb die mutige Urgroßmutter von Nora Weeg.

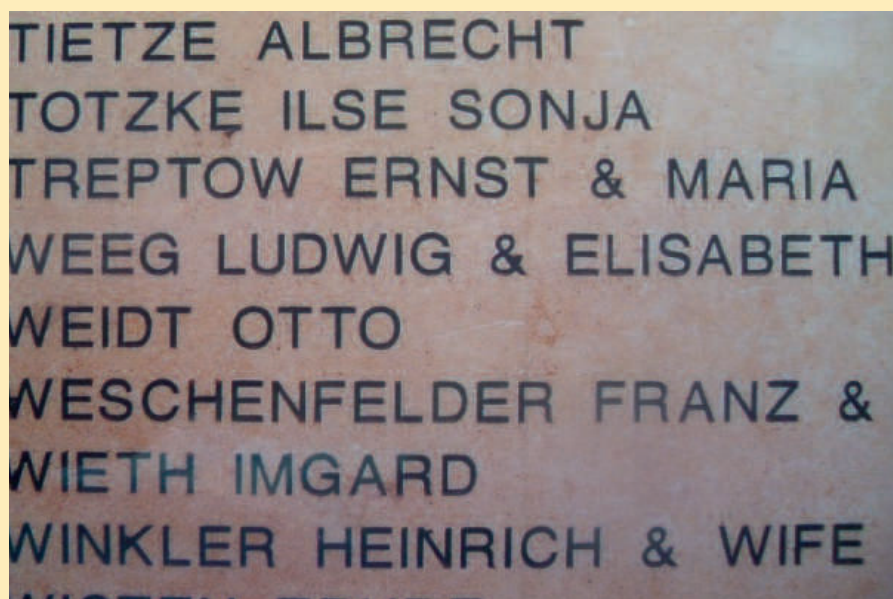
**Ludwig Weeg** hatte nie etwas von Ehrung wissen wollen, weil seine Erfahrung ihn gelehrt hatte, dass sich politische Verhältnisse schnell ändern können. Der unbeugsame Urgroßvater von Nora Weeg starb am 18. September 1969.

1990 – da waren Elisabeth und Ludwig Weeg schon tot – wurde das Ehepaar posthum als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt und ihre Namen im „Garten der Gerechten“ in Stein verewigt.

Nachkommen der Familie Weeg wohnen bis heute auf der „Schönau“ und führen den Hof weiter.

Die Namen von Ludwig und Elisabeth Weeg in der Ehrenmauer im Garten der Gerechten in Yad Vashem (Foto: Archiv Familie Weeg)  
Ihre Namen stehen direkt über dem des 1971 geehrten und später berühmt gewordenen Judenretters Otto Weidt. Der erblindete Fabrikant hatte in seiner Berliner Blindenwerkstatt für Bürstenhandwerk alles unternommen, um seine jüdischen Angestellten – Blinde und Gehörlose – zu schützen. Auch die deutsche Journalistin Ilse Deutschkron verdankt ihm ihr Überleben. Seine Werkstatt in einem Hinterhofgebäude neben den Hackeschen Höfen in Berlin ist inzwischen ein Museum.

Elisabeth Weeg (Foto: Archiv Familie Weeg)

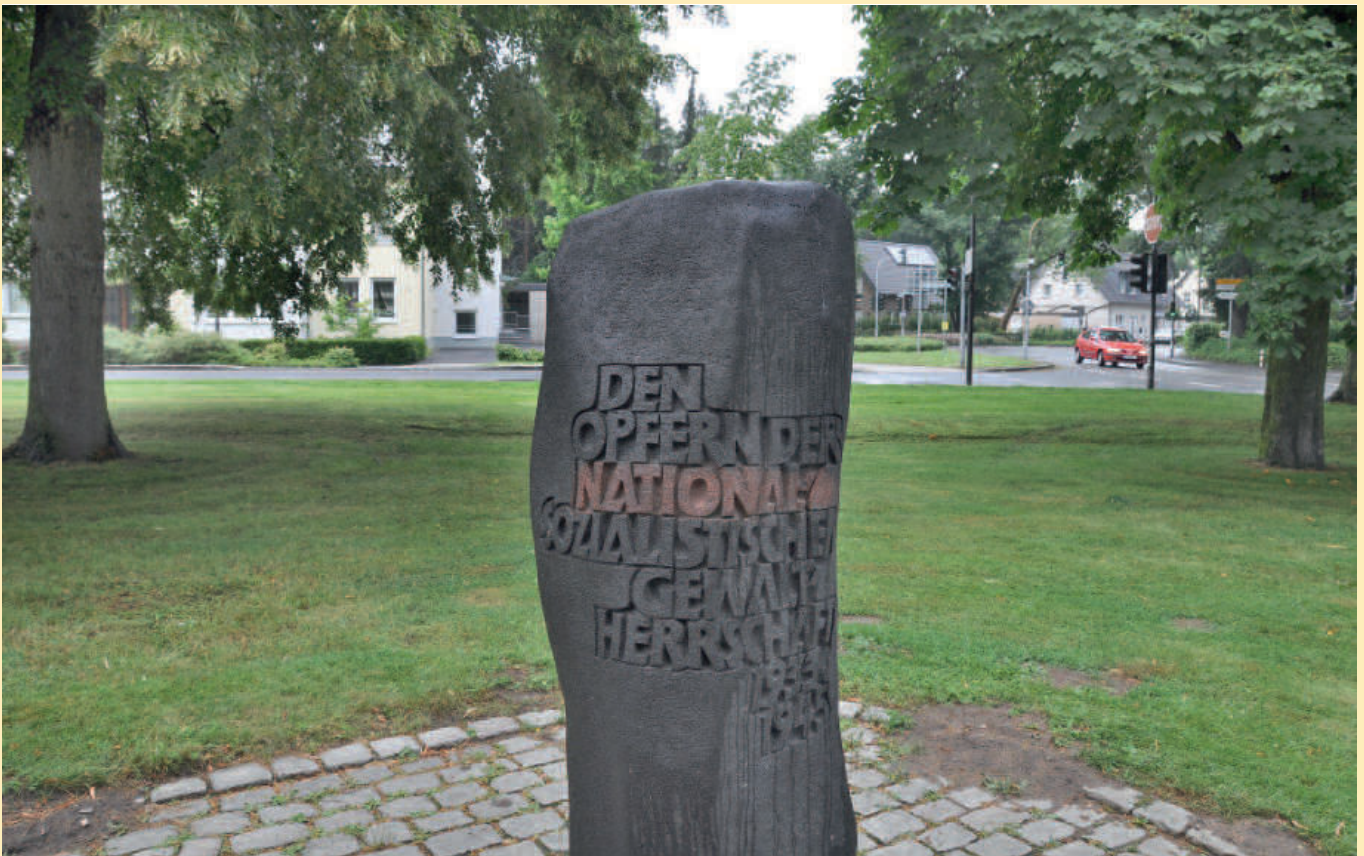


## XI. Gedenkort in Troisdorf

Noch während Norbert Flörken, Troisdorfer Lehrer und Heimatforscher, die Geschichte von „Troisdorf unter dem Hakenkreuz“ zu Papier brachte, zeigten seine intensiven Bemühungen Wirkung: „Am 8. Mai 1985 hat der Bürgermeister von Troisdorf, Hans Jaax, auf dem Jahn-

platz einen Gedenkstein mit der Inschrift ‚Den Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft 1933 – 1945‘ eingeweiht. Anwesend waren unter anderem [...] die Töchter der Familie Bernauer, Erna und Karola, mit Kindern und Enkelkindern.“<sup>82</sup>

Der Heimat- und Geschichtsverein Lohmar e.V. unter seinem Vorsitzenden Gerd Streichardt setzt sich seit längerer Zeit für die Benennung einer Straße nach Katharina Overath ein.



Gedenkstein auf dem Jahnplatz in Troisdorf (Foto: Holger Arndt, Bonner General-Anzeiger)

### Anmerkungen:

- 1 General-Anzeiger Bonn vom 11. November 2013.
- 2 [http://dewikipedia.org/wiki/Zell\\_im\\_Wiesenthal](http://dewikipedia.org/wiki/Zell_im_Wiesenthal): „1874 wurde in Zell ein altkatholischer Verein gegründet, aus dem sich in der Folgezeit eine Kirchengemeinde entwickelte.“
- 3 [http://de.wikipedia.org/wiki/Zell\\_im\\_Wiesenthal#Zell\\_wird\\_Industriestadt](http://de.wikipedia.org/wiki/Zell_im_Wiesenthal#Zell_wird_Industriestadt)
- 4 Stadtarchiv Siegburg, Heiratsurkunde von Erwin und Nanny Bernauer.
- 5 <http://jwa.org/encyclopedia/article/stern-shtern-lina-solomonova>
- 6 [http://de.wikipedia.org/wiki/Lina\\_Stern](http://de.wikipedia.org/wiki/Lina_Stern); DREIFUSS, J. J./TIKHONOV, N.: Lina Stern (1878–1968): Physiologin und Biochemikerin, erste Professorin an der Universität Genf und Opfer stalinistischer Prozesse. In: Schweizerische Ärztezeitung / Bulletin des médecins suisses / Bollettino dei medici svizzeri (86) 2005, Nr 26, S. 1594–1597.
- 7 Kölner Stadtanzeiger vom 18. März 1959.
- 8 Stadtarchiv Siegburg, Einwohnermeldekarteikarte.
- 9 <http://www.siegwerk.com/de/unternehmen/historie/1830-1906.html>
- 10 <http://www.siegwerk.com/index.php?id=208&tL=1&ttype=98>
- 11 Ebd.
- 12 ROSENDAHL, Klaus/RUPPRATH, Gisela: Familienbuch der Hennefer Juden. Die jüdischen Familien in den Bürgermeistereien Hennef, Lauthausen, Uckerath und in der Synagogengemeinde Geistingen. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Hennef NF 2 (2008), S. 122.
- 13 Kölner Stadtanzeiger (wie Anm. 7).
- 14 Ebd.
- 15 Erinnerungen von Eva Nussbaum, Tochter von Erna Nussbaum.
- 16 Quellen zur Geschichte Troisdorfs im Dritten Reich. Bd. 1: Texte und Tabellen. Bearb. v. Norbert FLÖRKEN. Troisdorf 2009, S. 205.
- 17 Kölner Stadtanzeiger (wie Anm. 7).
- 18 Siegburger Kreisblatt vom 11. Juni 1919.
- 19 Siegburger Kreisblatt vom 18. Juni 1919.
- 20 Quellen zur Geschichte Troisdorfs (wie Anm. 16), S. 208.
- 21 <http://www.floerken.de/texte/schnuess.htm>
- 22 PRACHT-JÖRNS, Elfi: Jüdisches Schicksal im Nationalsozialismus. In: ARNDT, Claudia Maria (Hrsg.), „Unwiederbringlich vorbei“. Geschichte und Kultur der Juden an Sieg und Rhein. Zehn Jahre Gedenkstätte Landjuden an der Sieg. (Zeugnisse jüdischer Kultur im Rhein-Sieg-Kreis; 3). Siegburg 2005, S. 30.
- 23 FLÖRKEN, Norbert: Troisdorf unter dem Hakenkreuz. Eine rheinische Kleinstadt und die Nationalsozialisten. Aachen 1986, S. 64.
- 24 Ebd.
- 25 LINN, Heinrich: Juden an Rhein und Sieg. [Ausstellung des Archivs des Rhein-Sieg-Kreises, Mai – Sept. 1983]. Siegburg 1983, S. 181.
- 26 Ebd., S. 34.

- 27 <http://www.dhm.de/lemo/html/nazi/antisemitismus/ausgrenzung/index.html>
- 28 Archiv des Rhein-Sieg-Kreises, Landratsamt Siegburg, Nr. 769. Zitiert nach: VAN REY, Manfred: 100 Jahre Wahlen und Parteien im Rhein-Sieg-Kreis 1848-1949. Siegburg 21979, S. 113.
- 29 Archiv des Rhein-Sieg-Kreises, Landratsamt Siegburg, Nr. 769; zitiert nach: LINN, Juden an Rhein und Sieg (wie Anm. 25), S. 491 f.
- 30 Zu entnehmen der Danksagung im Siegburger Kreisblatt vom 18. Juni 1919.
- 31 GROSS, Raphael: November 1938. Die Katastrophe vor der Katastrophe. München 2013.
- 32 BEHRENS, Heidi/REICHLING, Norbert: Oktober 1938: „Pass auf, die Deutschen lassen keine Ruhe...“ Die Deportation der deutsch-polnischen Familie Z. von Essen nach Zbaszyn. In: Gewalt in der Region. Der Novemberpogrom 1938 in Rheinland und Westfalen. Düsseldorf u. a. 2008, S. 35 ff.
- 33 Deportiert ins Ghetto. Die Deportation der Juden aus dem Rheinland im Herbst 1941 ins Ghetto Litzmannstadt (Łódź). Ein Projekt des Arbeitskreises der NS-Gedenkstätten und Erinnerungsorte in NRW, erarbeitet von der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf und dem NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln in Kooperation mit dem Staatlichen Archiv Łódź. [Begleitband zu der Ausstellung „Deportiert ins Ghetto. Die Deportationen der Juden aus dem Rheinland im Herbst 1941 ins Ghetto Litzmannstadt (Łódź)“]. Köln 2012, S. 11.
- 34 GROSS, November 1938 (wie Anm. 31), S. 122.
- 35 Quellen zur Geschichte Troisdorfs im Dritten Reich (wie Anm. 16), S. 205-206.
- 36 GROSS, November 1938 (wie Anm. 31), Klappentext.
- 37 NEUBER, Ferdi: Erinnerungen an unsere jüdischen Nachbarn in Troisdorf. In: Siegburg – 65er Nachrichten. Vierteljahresschrift für die älteren Mitbürger der Kreisstadt Siegburg, 33 (2006), Heft 139, S. 52-53.
- 38 Erinnerungen der Bernauer-Enkelin Eva Nussbaum.
- 39 FLÖRKEN, Troisdorf unter dem Hakenkreuz (wie Anm. 23), S. 76.
- 42 Deportiert ins Ghetto (wie Anm. 33), S. 23.
- 43 Ebd., S. 28
- 44 Erinnerungen der Bernauer-Enkelin Eva Nussbaum.
- 45 General-Anzeiger (Rhein-Sieg-Zeitung) vom 24. August 1992.
- 46 Quellen zur Geschichte Troisdorfs (wie Anm. 16), S. 366.
- 47 Gedenkbuch: Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945. Bearb. v. Bundesarchiv Koblenz und dem Internationalen Suchdienst, Arolsen. Koblenz 1986.
- 48 Ebd., S. 287.
- 49 Ebd., S. 290.
- 50 General-Anzeiger (wie Anm. 45).
- 51 FUCHS, Jochen/LÜDKE, Janine/SCHASTNAYA, Maria: Stätten des Gedenkens in Belarus: Chatyn und Maly Trostinec. In: Gedenkstättenrundbrief 139 (Oktober 2007), S. 3-9; online: [http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaetten-rundbrief/rundbrief/news/staetten\\_des\\_gedenkens\\_in\\_belarus\\_chatyn\\_und\\_maly\\_trostinec/](http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaetten-rundbrief/rundbrief/news/staetten_des_gedenkens_in_belarus_chatyn_und_maly_trostinec/)
- 52 Archiv von Gisela Kuck, Brief von Katharina Overath an das Finanzministerium vom September 1976.
- 53 Süddeutsche Zeitung vom 11.-12. Juni 1994.
- 54 Zeitzeuge Siegfried Börsch.
- 55 Erinnerungen der Bernauer-Enkelin Eva Nussbaum.
- 56 Süddeutsche Zeitung (wie Anm. 53).
- 57 Rhein-Sieg-Anzeiger vom 17. August 1978.
- 58 Erinnerungen der Bernauer-Enkelin Eva Nussbaum.
- 59 Süddeutsche Zeitung (wie Anm. 53).
- 60 Rhein-Sieg-Anzeiger (wie Anm. 57).
- 61 Süddeutsche Zeitung (wie Anm. 53).
- 62 <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoennlichkeiten/0/Seiten/KaetheOverath.aspx>
- 63 „... das durfte keiner wissen!“ Hilfe für Verfolgte im Rheinland von 1933 bis 1945. Gespräche, Dokumente, Texte. Hg. v. Günther B. GINZEL. (Mit-Menschlichkeit; 2). Köln 1995, S. 140.
- 64 Ebd., S. 141.
- 65 Süddeutsche Zeitung (wie Anm. 53).
- 66 STREICHARDT, Gerd: „Nicht alle waren Mörder“. Katharina Overath, geborene Meier aus Donrath versteckte Juden in den Kriegsjahren 1944/45. In: Lohmarer Heimatblätter 22 (2008), S. 62.
- 68 „... das durfte keiner wissen!“ (wie Anm. 53), S. 142.
- 69 WARNING, Hans: Amerikaner setzten Verwaltung wieder ein. Die Militärregierung führte auf den Weg der Demokratie. In: Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises 76 (2008), S. 168.
- 70 <http://www.floerken.de/bildbuch/bernauer.htm>
- 71 Erinnerungen der Bernauer-Enkelin Eva Nussbaum.
- 72 Siegburg-Rundschau vom 19. März 1959.
- 73 Kölner Stadtanzeiger vom 18. März 1959.
- 74 Siegburg-Rundschau (wie Anm. 72).
- 78 Ebd.
- 79 Süddeutsche Zeitung (wie Anm. 53).
- 80 Informationen von Gisela Kuck, langjähriger Sekretärin des israelischen Botschafters in Deutschland.
- 82 FLÖRKEN, Troisdorf unter dem Hakenkreuz (wie Anm. 23), S. 198.

**Impressum**

Titelaufnahme:

Weeg, Nora / Hirzel, Annette:

Menschliche Lichtblicke in dunkler Zeit.

Die Rettungsgeschichte der jüdischen

Familie Bernauer / Nora Weeg ; Annette Hirzel.

Siegburg: Rheinlandia, 2014.

(Gedenkschriften – Schriftenreihe des Fördervereins

Gedenkstätte Landjuden an der Sieg e.V. Hrsg. v.

Claudia Maria Arndt; Heft 4).

Lektorat: Dr. Claudia Maria Arndt,

Archiv des Rhein-Sieg-Kreises

Abbildungen Umschlagvorderseite:

Nanny Bernauer mit ihren Töchtern; Erwin Bernauer (Fotos: Nachlass Erwin Bernauer).

Abbildung Umschlagrückseite:

Gedenkstätte „Landjuden an der Sieg“

in Windeck-Rosbach (Foto: Holger Arndt, Bonner

General-Anzeiger)

Verlag:

Rheinlandia Verlag, Siegburg 2014

E-Mail: [k.walterscheid@rheinlandia.de](mailto:k.walterscheid@rheinlandia.de),Internet: [www.rheinlandia.de](http://www.rheinlandia.de)

Das Werk ist in allen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages bzw. Herausgebers unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Bearbeitung, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Konzept und Gestaltung: Gunnar Hoge, Bonn

Digitaldruck: Flyeralarm

ISBN: 978-3-9816041-4-6

Preis: 7,00 €



### Die Gedenkstätte „Landjuden an der Sieg“

Anlässlich des 50. Jahrestages der Novemberpogrome von 1938 beschloss der Rhein-Sieg-Kreis 1988 die Einrichtung einer Gedenkstätte zur Dokumentation des unwiederbringlich ausgelöschten jüdischen Lebens an der Sieg. 1994 wurde schließlich das ehemalige, ca. 200 Jahre alte Wohnhaus des jüdischen Altwarenhändlers Max Seligmann in Windeck-Rosbach seiner neuen Nutzung als Gedenkstätte „Landjuden an der Sieg“ der Öffentlichkeit übergeben.

Folgende Themen werden dokumentiert:

- Jüdische Religion
- Geschichte der Stifterfamilie Seligmann
- Juden an der oberen Sieg
- Juden im Bröltal
- Juden an der unteren Sieg
- Landjuden – wirtschaftliche und soziale Stellung
- Holocaust: Zeit der Verfolgung und Vernichtung 1933 – 1945
- Jüdische Friedhöfe

Ausgehend von der wechselvollen Geschichte der Familie Seligmann beschreibt die Dauerausstellung anhand von umfangreichem Bild- und Textmaterial Entstehung und Blütezeit der jüdischen Gemeinden entlang der Sieg sowie ihre völlige Zerstörung während der Zeit des Nationalsozialismus.

#### **Anschrift:**

Gedenkstätte „Landjuden an der Sieg“  
Bergstraße 9  
51570 Windeck-Rosbach  
E-Mail: [gedenkstaette@rhein-sieg-kreis.de](mailto:gedenkstaette@rhein-sieg-kreis.de)  
[www.rhein-sieg-kreis.de/gedenkstaette](http://www.rhein-sieg-kreis.de/gedenkstaette)  
[www.ns-gedenkstaetten.de/nrw/rosbach/besuchereinformationen/html](http://www.ns-gedenkstaetten.de/nrw/rosbach/besuchereinformationen/html)

#### **Öffnungszeiten:**

Jeden Mittwoch von 14.00 bis 16.00 Uhr, jeden 3. Sonntag im Monat von 14.00 bis 17.00 Uhr.  
Für Gruppen sind Führungen auch nach Vereinbarung außerhalb der angegebenen Zeiten möglich.

#### **Kontakt:**



Förderverein  
Gedenkstätte

Landjuden an der Sieg

Geschäftsstelle  
c/o Archiv des Rhein-Sieg-Kreises  
Kaiser-Wilhelm-Platz 1 (Kreishaus)  
53721 Siegburg  
Tel.: 02241/132928  
Fax: 02241/133271  
E-Mail: [FVgedenkstaette@rhein-sieg-kreis.de](mailto:FVgedenkstaette@rhein-sieg-kreis.de)

